

II n
9557

XVI, 69.

5, 537.



7.





Merkwürdige Nachricht
von
der Bekehrung
des
H E R R N
Baron von Wunsch,
Eines
großen Naturalisten,
welcher darauf
als ein glaubiger Christ
gestorben,
aufgesetzt von
Johann Philip Fresenio

Der Heil. Christ Doct. und des Ministerii zu Frankfurt
am Mayn Seniore.

Neueste Auflage

Frankfurt und Leipzig,
1 7 5 9.



Π n 9557





Vorbericht.

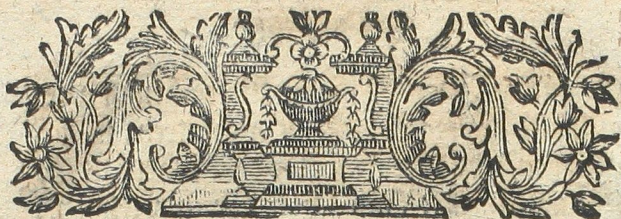
Die ohnlängst an das Licht getretene Nachricht von der sonderbaren Bekehrung eines großen Naturalisten, an dem Herrn General, Baron von Dyhern, hat die begierigen Gemüther angetrieben, nach dem in derselben angeführten Tractat von einer gleichmäßigen Bekehrung eines gewissen Herrn von Wunsch, zu forschen. Es ist diese vortrefliche Schrift sehr wenig, ja bey nahe gar nicht mehr, bekannt gewesen; da doch deren Inhalt von so seltenem Werth ist, daß sie von jedermann mit sehr bedachtsamen Gemüthe gelesen werde, um den Geist des Aberglaubens und der Bosheit daraus erkennen zu lernen. Der schändliche Naturalismus, das Gift des menschlichen Verderbens, wird jetzt so allgemein, daß man beynah in allen Gesellschaften dergleichen Irrgeister antrifft; die

Vorbericht.

die geoffenbarte Lehre des einzigen wahren Gottes durch seinen Sohn und seine Diener wird gänzlich hintangesetzt, und die meisten wählen sich einen Weg, wie er ihnen nach ihren Gedanken, und ihren Leidenschaften am gemähesten ist. Und so fahren sie in ihrem Leben dahin, ohne an ihr Ende zu denken, bis sie endlich an der letzten Stufe ihres unglücklichen Lebens sind. Das Gewissen schläft im Leben, doch im Tode wacht es endlich auf. Hier stellet ihnen dieser Spiegel den ganzen böshaftern Wandel vor Augen; der Satan setzt dergleichen Verächtern Gottes zu: Ihre schrecklichen Sünden sehen sie von der einen Seite, die sie auf das äußerste nagen, und den erzürnten Richter auf der andern, zu dem ihr verzagtes Gemüthe keine Zuflucht nimmt, und so fahren sie denn voller Verzweiflung in den höllischen Rachen, wo sie den Lohn ihrer Ungerechtigkeit empfangen. Andere bleiben auch in ihrem letzten Augenblicke so verhärtet, daß sie bey ihrer Hinfahrt aus diesem Leben in der ärgsten Verstockung ihre verruchte Seele ausblasen, ohne dabey zuvor daran gedacht zu haben, daß sie jemals einen Gott beleidiget hätten. Der Inhalt nachstehender Schrift hat vielleicht schon öfters den Segen gehabt,
Gemüß

Vorbericht.

Gemüther, welche sie in Betrachtung gezogen, aus ihrem Schlafe zu ermuntern, in sich zu gehen, und ihre entweder dem Naturalismo sehr nahe, oder auch schon darein verfallene Seelen zurücke zu führen; und vielleicht, vielleicht wird sie noch öfterer diesen herrlichen Nutzen haben, wenn sie wiederum öffentlich herausgegeben wird; diejenigen aber, so von diesem schädlichen Wege noch entfernt sind, wird sie zum wenigsten zu einer sonderbaren Erbauung, zur Erkänntniß der Kraft des Wortes Gottes, und zu der Betrachtung der wunderbaren und geheimen Wege des HErrn einen Sünder zu bekehren, dienen können. Dieses ist der Antrieb gewesen, eine neue Auflage dieser nutzbaren Schrift zu besorgen. Der HErr lasse seinen Segen auch auf dieser Schrift noch ferner weit ruhen, so wie bisher die Arbeit des preiswürdigen Herrn D. Fresenius an den Seelen dieser hartnäckigen Naturalisten nicht vergeblich gewesen ist.



Vorrede.

Geneigter Leser!

Es ist eine bekannte Klage, daß die Frey-Geister von allerley Gattungen heut zu Tage das Haupt mehr empor heben, als sonst jemahls in der gepflanzten Christenheit geschehen ist. Viele rechtschaffene Christen stehen daher in den sorglichen Gedancken, sie möchten endlich alles mit Unglauben überschwemmen, und wenigstens äusserlich einen gar zu grossen Sieg über die Wahrheit der Christlichen Religion davon tragen, ob schon deren innerlicher Felsen-Grund gegen alle Pfeile des Unglaubens und der Bosheit unbeweglich würde stehen bleiben.

Es

Es fehlet aber auch nicht an scharffsin-
 nigen Männern, welche vielleicht die Na-
 tur des Streits zwischen Christo und dem
 Satan, zwischen den Glaubigen und Un-
 glaubigen, richtiger einsehen, und den
 Sieg, den sich die Feinde des Glaubens
 vor dem Ende des Streits zum voraus
 versprechen, besser beurtheilen können.
 Diese geben zwar zu, daß die Frey-Gei-
 ster unter denen, welche sich durch die
 Heiligkeit und Bestrafungen der Religion
 nicht gern in ihrer Sünden-Lust beunru-
 higen und stören lassen, nach der betrüb-
 ten Beschaffenheit unserer verderbten Zei-
 ten, ihr unseliges Heer noch weit mehr,
 als bisher geschehen, vergrößern dürften;
 was aber den Streit selbst betrifft, wozu
 der Teufel dieses Heer sammlet: so sind sie
 ohne Furcht, und erwarten einen guten
 Ausgang für das Reich der Wahrheit.
 Sie leiten den Grund ihrer Hoffnung nicht
 nur her aus der Verheißung Jesu Chri-
 sti, Matth. 16, 18. daß seine Gemeine
 (nicht nur die Wahrheit, sondern auch
 die Gemeine) auf einen Felsen gebauet
 sey, und die Pforten der Hölle sollen
 sie (die Gemeine) nicht überwältigen;
 sondern sie mercken auch in den Zeichen

Vorrede.

unserer Zeit, theils auf Seiten der Religions-Freunde, theils auf Seiten der Religions-Feinde, etwas an, welches ihr Urtheil aufs künftige ungemein sehr stärcket.

Auf Seiten der Religions-Freunde sehen sie eine doppelte Ursache, welche der Wahrheit, auch äußerlich, einen größern Sieg verspricht. Einmahl ist es unläugbar, daß die Gründe von der Wahrheit der Christlichen Religion durch die schärfste Untersuchungen weit besser ausgewickelt, genauer bestimmt, und bindiger bewiesen sind, als zu den Zeiten unserer Vorfahren. Man kan also den Glauben mit den bewährtesten und zuverlässigsten Waffen beschützen. Darnach ist eine große Menge geübter Streiter, welche mit solchen Waffen zu Felde ziehen, und die Menge anderer Kinder Gottes, die nicht so öffentlich gegen dieses Theil der Feinde Gottes streiten, wächst täglich. Diese helfen nicht nur jenen durch Gebet und Glauben einen Sieg nach dem andern erringen; sondern sie sind auch lebendige Beweise, daß das Evangelium von Christo diejenige göttliche Kraft zu befeh-

Vorrede.

befehren, zu heiligen, zu trösten, zu erquickten, bey sich führe, welche die Frey-Geister demselben gern absprechen wolten. Gründe der Erkantnis und der Erfahrung vereinbarten sich demnach, und stellten sich dem Heer der Zweifler und frechen Geister entgegen, und sind mit göttlicher Stärke ausgerüstet, alle ihre Pfeile stumpf zu machen, und ihre Anschläge zu zernichten.

Auf Seiten der Religions-Feinde erblickten sie hingegen eine doppelte Ursache, die sie nicht zweifeln läffet, daß dieselbigen auch von der vernünftigen Welt bald zu Schanden werden müssen, folglich keinen Schein eines Sieges über das Christenthum übrig behalten werden. Denn einmahl hat es seine völlige Richtigkeit, daß sie in ihren Schriften nichts gründliches, nichts bestimmtes, nichts bewiesenes vorbringen. Je mehr sich die Anzahl ihrer Schrift-Steller, ihrer sogenannten Helden und starcken Geister, vermehret, je mehr wird es der vernünftigen Welt offenbar, daß sie elende verworrene Stümper sind, die keinen gründlichen Beweis führen können, sondern an
statt

Vorrede.

statt derselben nur List und Bosheit verrathen, und nichts, als Wuth, Rasterungen und Spöttereien ausschäumen. Welche Vernunft kan solche Waffen billigen? Es verdienet von diesen elenden Waffen der Frey-Geister gelesen zu werden, der gründliche Tractat, welchen Herr M. Johann Daniel Müller im Jahr 1748. im Verlag Herrn Johann Benjamin Andreae allhier drucken lassen unter dem Titel: Die Einfalt und Bosheit der Religions-Spötter. Darnach vermehren sich die Exempel derer, die ihr Heer verlassen, und theils in Verzweiflung, theils nach einer herzlichen Befehring, offenherzig bekennen, daß sie entweder Betrüger, oder betrogene Leute gewesen; daß sie in ihrer Frey-Geisterei keine wahre Ueberzeugung und keine aus Ueberzeugung herfließende Ruhe des Geistes gehabt; daß sie entweder aus Unwissenheit in den Gründen der Religion, oder aus Bosheit, damit sie die Stimme des Gewissens desto sicher unterdrücken möchten, Frey-Geister geworden, und solche so lange geblieben &c. Da nun die Welt je länger je mehr ihre stumpfe Waffen in ihren elenden Schriften kennen ler-

net;

Vorrede.

net; und da immer mehr Leute aus ihrer
Kette heraus treten, und ihren vorigen
Unglauben verfluchen, ihre Thorheit be-
weinen, und der göttlichen Wahrheit
Zeugnis geben; Wie solten sie einen gro-
ßen auch nur äußerlichen Schein-Sieg er-
warten können? Nein, die Predigt von
Christo wird bestehen, und die thörigte
Weisheit der Spötter wird zu Schanden
werden; In diesem lebendigen Vertrauen
auf Gott, schreite ich nun zu meinem
nähern Endzweck, und liefere hier eine
Nachricht von der Bekehrung eines Na-
turalisten, welche zwar in dem ersten
Theil meiner Pastoral-Sammlungen,
pag. 247. u. f. schon gedruckt stehet; aber
auf vielfältiges Anhalten guter Freunde
nunmehr besonders nachgedruckt wird,
damit man dieselbige desto häufiger aus-
theilen, und einzel-weise mehreren Men-
schen in die Hände bringen könne. Sie
hat bisher den Segen gehabt, daß sie
manchen überzeuget, und gegen gefahrli-
che Zweifel befestiget hat, und ich habe
die kindliche Hoffnung zu Gott, er wer-
de dieselbe ferner mit seinem kräftigen
Segen begleiten. Wird meine Hoffnung
erfüllet: so werden sich dermaleins mit
mir

Vorrede.

mir in der frohen Ewigkeit viele Seelen
finden, welche Gott über diese Schrift
preisen werden.

Dem aber, der überschwenglich thun kan!
über alles, das wir bitten oder verstehen,
nach der Kraft, die da in uns würcket: dem
sey Ehre in der Gemeine, die in Christo JE-
su ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewig-
keit, Amen. Ephes. 3, 20. 21.

Geschrieben zu Frankfurt am Mayn
in der Herbst-Messe 1750.

Joh. Phil. Fresenius D.



Ein



Ein gewisser Cavallier, welcher noch nicht 40. Jahr alt war, und in Kriegs-Diensten lebte, hatte das Unglück, durch Lesung schädlicher Bücher und verführische Gesellschaften, den Glauben an Christum zu verlieren, und von dem Wirbel des Naturalismi verschlungen zu werden, wobey er sich gleichwol einbildete, er könne mit Recht unter die starcken Geister gerechnet werden, welche das Joch des Aberglaubens und der Vorurtheile von sich abgeschüttelt hätten. Er wurde in einem weit von hier gelegenen Lande mit einer Kranckheit überfallen, die sich endlich in einer Auszehrung endigte. Ein gewisser Kaufmann erzehlete ihm, daß er ehemals eine gleiche Art der Kranckheit an sich gehabt, aber durch den Gebrauch des Soder-Wassers, welches nahe bey Franckfurt quillet, davon befreyet worden. Dieses bewegte ihn, eine weite und beschwerliche Reise zu besaitem Brunnen vorzunehmen. Es war aber eine höhere Hand, die ihn hieher führte, weil Franckfurt zum Ort seiner Bekehrung und Beerdigung bestimmt war.

Er brauchte das Wasser; aber ohne die gehofte Wirkung. Er reisete daher, auf Anrathen des Medici, nach Ems; aber auch dieses Wasser wolte nicht anschlagen. Daselbst gab ihm ein anderer Medicus den Rath, in ein gewisses Gebürge

zu reisen, und eine Cur von kräftigen Kräutern anzufangen. Er thate auch dieses; aber die Kräuter waren ihm zu starck, und seine Kranckheit nahm so überhand, daß er eilends nach Franckfurt zurück Fehrte, um in seiner Kranckheit desto bessere Pfllege zu haben, wenn er ja bald sterben sollte.

Hier besuchte ihn ein guter Freund, mit dem er einige Bekantschaft hatte; denn sonst war er ganz fremd hier, und kennete niemand. Dieser ermahnete ihn, weil er sehr schwach war, für seine Seele zu sorgen, und einen Prediger ruffen zu lassen; er wiese ihn aber mit einer solchen Antwort ab, welche seinem Naturalismo gemäs war, und woraus man abnehmen konte, daß er die Gesellschaft eines Predigers nicht liebte. Bey den folgenden Besuchen wiederholte sein Freund seine Vorstellungen, und bewegte ihn endlich, daß er den Besuch eines Predigers zuliesse.

Ich wurde zu ihm gerufen, ohne daß mich jemand von seinen Meynungen in Religions-Sachen unterrichtet hätte.

Die erste Unterredung fieng sich von den äußerlichen Umständen des Patienten an, und er erzehlete mir die schon gemeldte Curen, welche er ohne die geringste Besserung bisher gebrauchet habe. Ich fragte ihn, was er für einen Schluß daraus mache auf seine Gesundheit? worauf er zur Antwort gab, daß er dazu keine Hoffnung hätte, sondern vielmehr glaubte, zu Franckfurt werde sein Kirchhof seyn.

Ich stärckte ihn in diesen Gedanken, und fügte hinzu: ob er denn auch der Gnade Gottes gewiß

wiß sey? denn dieser Punct müsse vorher ausgemacht seyn, ehe es zum Sterben komme.

Er gab mit einem muntern Angesicht zu verstehen, daß er davon ganz gewiß sey, und keinen Zweifel habe.

Ich fragte nach dem Grund, worauf er diese so gewisse und ungezweifelte Hoffnung bauete. Worauf er zur Antwort gab: Es ist ein allerhöchstes Wesen, welches das Wesen aller Wesen ist. Dieses Wesen aller Wesen hat auch mir mein Wesen gegeben, und mich von meiner Kindheit an bis hieher gnädiglich erhalten, versorget und beschützet. Darum glaube ich ganz gewiß, er werde mich nach meinem Tode auch zu sich nehmen.

Aus diesem Glaubens-Bekentnis merkte ich leicht, daß er ein Naturalist sey. Denn weil er ein Wesen aller Wesen glaubte: so konte ich ihn nicht unter die Atheisten zehlen. Weil er aber auch nichts von Christo sagte, und überhaupt seinen ganzen Grund darauf setzte, daß ihm das Wesen aller Wesen sein Wesen gegeben und bis dahin erhalten habe: so konte ich ihn für keinen Christen ansehen; sondern seine Sprache verrieth ihn, daß er ein Naturalist sey, welches sich auch nachgehends deutlicher entdeckete.

Da ich nun von seiner Religion so urtheilte, so seufzete ich in meinem Herzen zu Gott, Er wolle mir die beste Methode in den Sinn geben, wie ich die Seele zu ihrer Errettung tractiren sollte. So bald fielen mir folgende Gedanken ein:

Ein Naturalist, dachte ich, ist ein Mensch, der

Christum und die ganze Christliche Religion für eine Fabel hält, und die Prediger entweder für Betrüger, oder für dumme Leute ansiehet, daher er sie mehr, als sonst jemanden, hasset und verachtet. Will man ihn zu recht bringen: so muß man mit besonderer Klugheit und Vorsichtigkeit den Zweck zu erreichen suchen. Er hat sein Herz mit Vorurtheilen gegen die Religion und ihre Lehrer befestiget, daß man mit ihm umgehen muß, als wenn man eine Bestung einnehmen will, die man erstlich berennet, und sich darauf alle mögliche Vortheile machet, die Aussen-Wercker einzunehmen, bis man endlich die Stade selbst gewinnt. Ich werde mir also die Zeit nehmen müssen, bis ich ihm nach und nach an das Herz kommen kan, und es werden manche Dinge zu untersuchen seyn, ehe er sich von der Wahrheit der Christlichen Religion wird überzeugen lassen.

Es fiel mir freylich hiebey ein: 1) Ob nicht diese Methode zu viel nach der Vernunft eingerichtet sey? und 2) Ob die Seele nicht zu lang dadurch aufgehalten würde?

Alein auf die erste Einwendung war meine Antwort: Daß in dem Fall, wenn Gott einen Sünder ordentlicher Weise durch Lehrer bekehren will, die Methode anders sey, als wenn er die Bekehrung auf eine ausserordentliche Weise, ohne Lehrer, wirket. In dem letzten Fall gehets oft gar schnell zu, wie bey Paulo: oft langsamer und doch durch Wege, die nicht so gewöhnlich sind, wie bey Manasse, und Gott handelt da nach seiner höchsten Weisheit, wie ers gut findet. In dem

✻ ✻ ✻ ✻ ✻

dem ersten Fall aber ist ein Lehrer schuldig, flüchtig zu handeln, den Sündern auf ihren Irrwegen behutsam nachzugehen, seine Methode nach der Beschaffenheit ihres Verderbens zu reguliren, und, zumal bey solchen Unglaubigen, die Vorurtheile, als die schädlichste Hindernisse, aus dem Wege zu räumen, damit dem Herrn der Weg zu ihrem Herzen bereitet werden könne.

Was die andere Einwendung anlangt: so machte ich den Schluß aus der natürlichen Beschaffenheit der Kranckheit des Patienten, daß er noch eine Zeitlang leben könne. Ich hatte dabey die Hofnung zu Gott, er werde die mir nöthig scheinende Vorbereitungs- Arbeit so segnen, daß sie eben keinen allzu langen Aufenthalt verursachen würde; und endlich glaubte ich, es sey besser, den Patienten etwas langsamer zu einer gründlichen Ueberzeugung zu bringen, als durch ein schnelles Uebertreiben ihm entweder die Wahrheit noch gehässiger zu machen, oder, wo er sie ja annehmen sollte, die Pfeile der Zweifel in seinem Herzen dabey stecken zu lassen.

Dieses alles überlegte ich in der größten Geschwindigkeit, so, daß ich in meinem Schluß schon befestiget war, ehe er seine Reden von dem Wesen aller Wesen, und wie dasselbe alles erschaffen und erhalte, auch wie gütig es gegen seine Geschöpfe, sonderlich gegen die Menschen, sey, vollends zu Ende brachte.

Meine Antwort auf sein Glaubens- Bekenntnis war, nach meiner erwählten Methode, folgenden Inhalts: Wer selig sterben wolle, der müsse aller-

A 3

dings



Dings an das Wesen aller Wesen glauben; nur käme es darauf an, daß dieser Glaube richtig und lebendig wäre; der richtige und lebendige Glaube aber sey ein Gnaden-Geschencf Gottes, welches durch sein Licht und Kraft gewircket werde. Um dieses Geschencf möchte er nun herzlich und fleißig beten, so werde er dasselbe gewiß erlangen. Er ließe sich nicht weiter ein. Nach einigen anderen Zwischen-Reden von seiner Krankheit fragte ich ihn: Ob ers leiden könne, wenn ich öfters zu ihm käme? welches er sehr höflich bejahete; worauf ich ihn der Gnaden-Leitung Gottes empfahl, und nach Hause gieng.

Den andern Tag gieng ich wieder zu ihm, worüber er gleich bey meinem Eintritt ein besonderes Vergnügen bezeigete, welches ich der göttlichen Hergens-Lenckung zuschrieb, und als ein Merckmahl ansah, daß meine Unterredung nicht würde vergeblich seyn, warum ich auch recht inniglich zu GOTT seufzete.

Ich fragte nach seinem leiblichen Befinden, und der Discurs lenckte sich nach und nach auf eine philosophische Materie. Ich wurde darunter schlüßig, von den Grenzen der Vernunft und des menschlichen Wissens eine Vorstellung zu thun, und ihn dadurch vorzubereiten, dasjenige zu glauben, was er nicht begreifen könnte, aber auch so weit zu forschen, als es zu seiner Ueberzeugung nöthig seyn würde.

Nachdem ich mir den Weg zu dieser wichtigen Materie bereitet hatte: so mußte ich eine solche Art des Vortrages erwehley, daß er nicht genöthiget wür

würde, mir zu antworten, sondern nur zuhören könnte. Denn wenn er hätte antworten müssen: so wäre die Materie oft unterbrochen, und die Rede zu stark auf Nebendinge gelenket worden; auch hätte er zu einer hitzigen Vertheidigung seiner Meynungen aufgebracht, und dadurch gegen die Wahrheit und meine Person erbittert werden können. Sein bloßes Zuhören aber konte mir den Vortheil schaffen, die Materie desto ungestörter, gründlicher, ordentlicher und deutlicher anzuführen, und ihn in den Stand setzen, alles desto aufmerkamer anzuhören und reiflicher zu überlegen. Es fiel mir ein, daß ich ehemals mit einem starken Philosophen, der sich durch den Mißbrauch seiner Vernunft bald auf den Naturalisnum, bald auf den Socianisnum, bald auf andere Abwege verleiten lassen, eine Unterredung über diese Materie gepflogen, und ihn durch Gottes Gnade so weit besieget, daß er mit aller seiner Scharfsinnigkeit keine Antwort aufbringen konte. Gleichwie sich nun eine Wiederholung jener Unterredung gar wohl zu meinem gegenwärtigen Hauptzweck schickte; also konte ich auch vermuthen, daß der Patient beständig zuhören würde, weil es nur eine Erzählung eines vergangenen Discurses seyn sollte. Ich wurde in meinem Vorhaben befestiget, und suchte den Patienten, quasi aliud agendo, von einem Theil seiner Vorurtheile zu befreyen, und die erste Quelle seines Unglaubens, wo möglich, zu verstopfen.

Der Inhalt meiner Rede war folgender: Wenn ich überlege, woher die verschiedene Meynungen,

so wohl in Philosophischen, als Theologischen Dingen, kommen, so dünckt mich, die erste Quelle davon sey diese, daß die Menschen die Grenzen ihrer Vernunft weder kennen, noch in Praxi genau genug beobachten. Einige dehnen diese Grenzen nicht weit genug aus, daher werden sie leichtglaubig; andere dehnen sie zu weit aus, und werden darüber in manchen Stücken ungläubig. Sie wollen nichts glauben, was sie nicht völlig begreifen können, und vergessen, sich zu erinnern, daß wirklich viele Dinge da sind, deren Erforschung dem menschlichen Verstand ohnmöglich bleibet. Gewiß, wenn alle Menschen die Grenzen ihrer Vernunft zu beurtheilen wüßten, so würden sie mit ihren Gedanken weit eher zur Ruhe kommen, und das Gezänd um die Wahrheit hätte bald ein Ende.

Hier wurde er begierig, und ersuchte mich, ich möchte ihm doch meine Gedanken von den Grenzen der menschlichen Vernunft weiter eröffnen.

Ich habe ehemals, antwortete ich, einen tieffsinnigen Weltweisen kennen gelernt, der nichts weniger, als die Grenzen seiner Vernunft untersuchte, und sich daher aus einem Labyrinth der Gedanken in den andern verirrete. Mit diesem habe ich vielmal gesprochen, aber er wolte sich nicht zurecht weisen lassen. Endlich brachte ich ihn darauf, daß wir die Grenzen der Vernunft untersuchen wolten, und durch diesen Weg richtete ich mehr bey ihm aus, als durch alle vorige Unterredungen. Wenn der Herr Baron es erlauben, so will ich den Inhalt meiner damaligen Gedanken

ken erzählen, woraus sie meine Meynung von dieser Sache völlig verstehen werden. Ich werde zwar etwas weitläufig seyn müssen; weil ich aber mercke, daß sie ein Liebhaber sind von Philosophischen Dingen, und ihnen durch eine längere Unterredung die Zeit auf eine angenehme und nützliche Weise, da sie ohne dem wenig Umgang haben, kan verkürzet werden: so werde ich hoffentlich die Erlaubnis haben, dieser wichtigen Materie ein Gnügen zu thun.

Nachdem er mich hierauf versichert, daß ihm eine umständliche Ausführung höchst angenehm seyn werde: so fieng ich meine Erzählung an, und zwar folgender gestalt:

Ich sagte zu dem Weltweisen: Wir wollen uns beyde vorstellen unter dem Bilde der Reisenden, welche sich mit einander verbunden hätten, das Reich der Wissenschaften zu durchwandern.

Dieses große Reich theilte ich in drey Theile ein, in regionem lucis, in regionem crepusculi, und in regionem caliginis: oder in das Reich des Lichts, in das Reich der Dämmerung, und in das Reich der Dunkelheit. In dem Reich des Lichts werden wir antreffen die gewisse Wahrheiten; in dem Reich der Dämmerung die Wahrscheinlichkeiten; und in dem Reich der Dunkelheit die Geheimnisse. *

A 5

Wenn

* Wenn ich die Wahrheiten in dem Reich des Lichts gewiß nenne: so geschieht solches nicht in dem Verstand, als wenn ich die Wahrscheinlichkeiten und Geheimnisse in sich selbst für ungewiß hielte; denn sie haben



Wenn wir in das Reich des Lichts kommen: so werde ich dasselbe mit dem größten Vergnügen durchwandern und durchsuchen helfen, weil man darin lauter solche Wahrheiten antrifft, deren Gewisheit sich durch untriegliche Merckmahle und Beweisgründe gar leichtlich ausmachen lässet. Zur Gewisheit der Philosophischen Wahrheiten werden wir durch drey Wege gelangen; durch den Weg der Vernunft, der äußerlichen Sinnen, und der Erfahrung. Was ich also durch die Vernunft richtig begreifen und mit unumstößlichen klaren Schlüssen beweisen; was ich mit meinen Sinnen auf eine untriegliche Art, ohne Zweifel und Widerspruch, fassen; und was ich durch eine deutliche beständige Erfahrung erkennen kan: Das ist gewiß und gehöret folglich in das Reich des Lichts. Zur Gewisheit der Theologischen Wahrheiten werden wir nur durch einen Weg geleitet, nemlich durch die deutliche Zeugnisse der heiligen Schrift.

(Der Patient stuzte hiebey, und wolte die Göttlichkeit der heiligen Schrift nicht zugeben. Ich sagte, ich wolte ein andermal

haben so wohl ihre Gewisheit in sich, wie die erste Gattung der Wahrheiten: Sondern ich sehe nur auf das Vermögen unserer Erkenntnis, und wie weit es die Vernunft in ihren Untersuchungen bringen kan. Einige Dinge kan sie so weit erforschen, daß sie durch Gründe überzeuget wird, die Sache verhalte sich so, und nicht anders. Bey andern Dingen kan sie nur rathen, ob sie so oder so seyn möchten. Noch andere Dinge aber sind ihr ganz verborgen, ob sie schon wirklich da sind.

mal davon reden, und solche jetzt nur voraussetzen, damit ich in meiner Erzählung desto ungestörter fortfahren könnte; womit er denn zufrieden war.)

So weit wir in Philosophischen Dingen durch Klare Vernunft-Schlüsse, durch die äußerliche Sinnen und Erfahrung kommen können: so weit gehet unsere natürliche Wissenschaft, und nicht einen Schritt weiter. Wo diese Wege aufhören, da ist unsere Grenze; gehen wir über dieselbe hinaus: so werden wir keinen Grund mehr finden. In Theologischen Dingen hat unsere Vernunft das Vermögen, die Kennzeichen der göttlichen Offenbarung aufzusuchen; und wenn sie solche gefunden; so kan sie auch den Wort-Verstand derselben erforschen. Weiter kommt sie nicht fort. Hier sind wieder ihre Grenzen, und alles, was nun die gesunde und wohlverstandene Offenbarung sagt, das müssen wir glauben.

Ehe ich weiter gieng, so fragte ich den Weltweisen, ob er mit meinen Gedanken vom Reich des Lichts einstimmig sey? Worauf er mit Ja antwortete.

Nun, sagte ich, habe ich noch eine Anmerkung davon zu geben. Wenn ich den Wahrheiten, welche wir so wol von philosophischen, als theologischen Dingen mit Gewisheit erkennen, genau nachrechne: so finde ich ihre Anzahl lange so groß nicht, als sich viele Gelehrten, die fast eine Allwissenheit zu affectiren scheinen, einzubilden pflegen. Wir wissen nur die Dinge mit unwidersprechlicher Gewisheit, die uns entweder nöthig
oder

oder sehr nützlich sind. Was uns weder nöthig, noch nützlich ist, das hat der weise Schöpfer vor unsern Augen verborgen, und auf diese Weise hat er theils unsern Vorwitz und Hochmuth vorbeugen; theils aber unsere Schwachheit schonen wollen, weil die Erkenntnis des Nöthigen und Nützligen just die abgemessene Last ist für das so sehr eingeschränkte Vermögen unsers Verstandes.

Was ich hier sage, das lehret uns die Vernunft, die äußerliche Sinnen, und die tägliche Erfahrung. Warum wissen die Sternseher den Unterschied der Zeiten aus den Abwechslungen der Himmels-Lichter mit großer Gewisheit voraus zu sagen? Antwort: Weil uns diese Wissenschaft nöthig und nützlich ist. Aber warum haben sie noch nie die Anzahl der Sterne ausrechnen, noch ihre eigentliche Größe, und die Weite ihrer Entfernung genau bestimmen können? Antwort? Weil es uns weder nöthig, noch nützlich ist. Warum sind uns die Kräfte vieler Geschöpfe bekannt, so weit solche zu unserer Nahrung, Arzney, und Bequemlichkeit dienen? Und warum sind uns die übrigen Kräfte eben dieser Geschöpfe nicht mit dem Grad der Gewisheit bewußt? Warum können wir von den andern Geschöpfen, die wir nicht brauchen, gar nichts sagen? Antwort: Wir sollen nur wissen, was uns nöthig und nützlich ist.

Nachdem ich diese Anmerkung mit mehreren Exempeln erläutert: so fuhr ich weiter fort, und sagte zu dem Weltweisen: Ich muß ihnen offenkundig bekennen, daß mir die Gegend des Lichts, wo man lauter gewisse Wahrheiten siehet, über die
maßen



maßen wohl gefället, und es würde mir schwer fallen, wenn sie weiter gehen wolten, dieselbe nur auf eine kurze Zeit zu verlassen. Doch, weil auch der geringste Grad des Lichts etwas angenehmes bey sich hat, und schon so viel werth ist, daß ein vernünftiger Mensch denselben ansiehet und untersucht: so sollte es mir nicht entgegen seyn, mit ihnen in regionem crepusculi, in das Reich der Dämmerung, überzugehen.

Aber was werden wir da antreffen? Nichts, als Wahrscheinlichkeiten. Wir werden viele Dinge finden, dabey uns Vernunft, Sinnen und Erfahrung überzeugen werden, daß eben diese drey Wege nicht hinlänglich seyen, auf den Grund einer richtigen, deutlichen und gewissen Erkenntnis zu kommen. Unsere Meynungen werden sich theilen, und keiner wird für die Seinige was mehr, als eine bloße Wahrscheinlichkeit anführen können. Geschiehet es auch, daß wir in der Untersuchung einiger Dinge auf einerley Spuren des Nachdenkens gerathen, und wahrscheinlich einstimmig werden: so werden wir hingegen bey andern Dingen einander von beyden Seiten so viele wahrscheinliche Gegen-Gründe entgegen halten, daß keiner wissen wird, welcher am besten siehet, oder ob es keiner von beyden getroffen; folglich wird nichts, als Zweifel übrig bleiben.

Diese Mühe wird uns lange nicht so reichlich belohnet werden, als die Untersuchungen im Reich des Lichts; mir aber wird sie fürnemlich diesen Vortheil bringen, daß ich die so nöthige, so nützliche, so gewisse Wahrheiten mit doppelter Hochachtung

achtung lieben, in dieser magern Gegend, wo man seine Kräfte bey nahe ganz umsonst verzehret, mich nicht länger verweilen, sondern zu der angenehmeren Gegend des Lichts essends wieder zurück kehren werde.

Ich weiß, sprach ich zu dem Weltweisen, daß sie anderes Sinnes sind. Sie würden, nach ihrer unerfättlichen Begierde zu dem, was allen Menschen verborgen ist, eben eine so starcke Reizung empfinden, vollends hinüber in das Reich der Dunkelheit zu gehen, als meine Neigung zu dem Reich des Lichts ist. Allein hier würde denn auch der Ort seyn, da ich Abschied von ihnen nehmen, und mich zu dem hellen Licht versüaen würde. Daselbst wolte ich ihrer erwarten, bis sie wieder zurück kämen. Alsdenn würde ich es Ihnen so wol an ihrem düstern Angesicht, als an ihrem matten Gang ansehen, daß es ihnen in dem Reich der Dunkelheit nicht nach Wunsch ergangen. Fragte ich denn, was sie gefunden? und was der Nuße ihrer beschwerlichen Arbeit sey? So würden sie, wenn sie anders die Wahrheit sagen wolten, unter wehmüthigen Seufzern ausrufen: Ach ich habe eine gar elende Reise gethan. Wol hundertmal bin ich irre gegangen; bald bin ich an starcke Felsen angelausen, daß ich taumelte; bald bin ich gefallen; ergriffe ich gleich etwas, so habe ich es doch nicht sehen können, weil es ganz dunkel war. Ich gieng wie ein Blinder, und noch dazu in einem steten Labyrinth, glaube auch, daß ich in dieser Irre beständig hätte bleiben müssen, wenn mich nicht die Gnaden-Hand Gottes aus
lauter

lauter Erbarmung wieder heraus geführet, und an das Licht gebracht hätte.

Aber haben sie denn gar keinen Nutzen von dieser beschwerlichen Reise? würde ich fragen. Keinen andern, würde die Antwort seyn, als daß ich mir künftighin von meinem Borwik keine Gesetze mehr werde vorschreiben lassen, und mit dem Reich des Lichts besser zufrieden seyn. Im übrigen waren meine Untersuchungen, wodurch ich die unergründliche Tiefen und Dunkelheiten der Geheimnisse erforschen wolte, alle vergeblich; die Kräfte meines Verstandes sind bey nahe erschöpft; und was das ärgste ist, so sind mir auch über meinem unnützen Grübeln die gewisse Wahrheiten, die man in dem Reich des Lichts antrifft, so fremd worden, daß ich sie weder recht mehr erkenne, noch den vorigen Geschmack daran habe. Vielleicht ist dieser Verlust gar eine Strafe meines Borwikes, Hochmuths und Unzufriedenheit.

Wolten sie denn mich fragen, was ich unterdessen von meinem Aufenthalt in dem Reich des Lichts für Nutzen gehabt hätte? So würden sie zwar aus meinem fröhlichen Angesicht und munterer Lebhaftigkeit abnehmen können, daß es mir recht wohl gehen müsse; ich würde ihnen aber davon noch diese weitere Erklärung nach aller Wahrheit geben können: Mein erster Vortheil ist der, daß ich nicht so unglücklich gewesen, wie sie. Ich habe mich nicht verirret, nicht angestossen, keinen Fall gethan, keine vergebliche Arbeit unternommen, und keinen Verlust an den Wahrheiten erlitten. Ich habe über das von der Reise, die ich
mit

mit ihnen ins Land der Dämmerung gethan, völlig ausgeruhet, und dabey die herrliche Wahrheiten im Reich des Lichts mit wiederholtem Eifer sehr oft wieder angesehen. Dadurch ist mit ihre Schönheit, ihr innerlicher Grund, ihre Verbindung unter einander, und ihr fürtrefflicher Nutzen immer offenbarer worden.

Hiermit endigte ich das Gleichnis von dem Reich der Wissenschaften, und redete darauf den Weltweisen also an: Mein lieber Herr! müssen sie nicht bekennen, daß sie ein großes Theil ihres kurzen Lebens auf dunkle Untersuchungen angewendet, die keinen wahren Nutzen haben. Auf Untersuchungen, darinn sie nirgends Grund gefunden. Es ist wahr, sie haben einen forschenden Geist; und wie glücklich wären sie worden, wenn sie mehr Ehrerbietigkeit gegen die deutliche Wahrheiten gehabt, und ihr Vergnügen darinn gesucht hätten. Aber nun können sie selbst nicht leugnen, daß sie unglücklich sind. Sie haben sich bald auf diesen, bald auf jenen Meinungs-Beg geschlagen, die doch einander widersprechend sind. Auf einem jeden sind sie eine Zeitlang fortgegangen, und haben ihre Meinungen hartnäckig zu vertheidigen gesucht; ehe man sichs aber versabe, so haben sie diese Meinung wieder verlassen, und eine andere, auch wol der ersten gerade entgegen stehende, Meinung erwählet, womit sie aber eben so unglücklich waren, wie mit der vorigen. Sie sind ungewiß in den Dingen, womit sie sich am meisten beschäftigen, und an den theuersten Wahrheiten, die mit und andern so viele Süßigkeiten bringen, haben sie gar

gar keinen Geschmack, und kennen ihren Werth nicht. Kommen nicht alle diese Fehler daher, weil sie vergessen, die Grenzen ihrer Vernunft genau zu bestimmen und sorgfältig zu beobachten?

Wäre dieser Mann ohne Elend gewesen, so hätte er mir vielleicht dennoch aus Hochmuth widersprochen. Gott hatte aber eine schwere Trübsal über ihn geführt, wodurch er ziemlich gedemüthiget wurde: denn dieses ist eine ordentliche Arznei für stolze Geister. Er widersprach daher nicht ein Wort, sondern seufzete, und gab mir Recht.

Als ich diese Erzählung beschloffen: so fing der Patient an, und sagte: Ich dancke ihnen tausendmal, daß sie mir die Historie erzehlet. Ich habe in meinem Leben noch nicht so an die Grenzen der Vernunft gedacht. Ich muß ihnen bekennen, daß es mir just so ergangen, wie dem Weltweisen. Mein Geist hat sich bemühet, verborgene Dinge zu erforschen, und wenn ich dabey zurück dencke, so habe ich vielleicht wenig Nutzen davon gehabt. Ach wäre mir die Vorstellung in meiner Jugend geschehen, wie viel sollte sie mir genuset haben. Was sind wir doch für elende Menschen, daß wir nicht eher klug werden, bis es zu spät ist. O du Wesen aller Wesen erbarme dich meiner! Ich will gewiß dieses Exempel nicht vergessen; es soll mir eine beständige Regel seyn, wie weit ich im Denken gehen soll. Wenn doch alle Menschen, sonderlich die Gelehrten, diese Regel immer vor Augen hätten, ich glaube gewiß, es würde in vielen Stücken besser gehen.

B

Alles

Allerdings, war meine Antwort, würde es unter dem menschlichen Geschlecht besser aussehn, wenn man die Lehre von den Grenzen der Vernunft genau beobachtete. Denn, nur zweyer großen Vortheile zu gedencken, so würde dadurch erstlich vielem Streit und Zanck über Wahrheiten und Meynungen, wodurch so viel Fremungen, so viel Haß und Verfolgungen entstehen, auf einmal vorgebeuet werden.

Denn was die helle Wahrheiten im Reich des Lichts anlanget, deren Anzahl nicht so gar groß ist: so sind ja dieselbige nicht so versteckt und verborgen, daß nicht ein jeder so viel davon erkennen könnte, als ihm für seine Umstände nöthig und nützlich ist. Man siehet sie klar und deutlich, und wenn man die Menschen angewöhnete, nur nach Gründen zu urtheilen: so würde man nicht so viele Leute finden, die der Wahrheit aus bloßer Unwissenheit und Vorurtheil widersprächen. Blieben denn gleich Menschen übrig, die sich aus Bosheit des Willens dem Licht der Wahrheit widersetzten, welches nicht so sehr in natürlichen, als in geistlichen Dingen geschiehet: so wäre doch ihre Anzahl nicht so groß, und ihr Widerspruch nicht so verführerisch, als jetzt, da sich die Unwissenden zu den Boshaftigen schlagen, und da oft Unwissenheit und Bosheit in einer Seele beisammen wohnen, und die Wahrheit mit vereinigten Kräften bestürmen.

Im Reich der Dämmerung würde die Uneinigkeit nicht viel zu bedenken haben, wenn man einmal einig wäre, was zu den bloßen Wahrscheinlich

lich

lichkeiten gehörte, welches endlich geübte und scharfsinnige Forscher der Wissenschaften leicht ausmachen könnten. Die Erkenntnis hat freylich unter den Menschen ihre Abwechselungen. Die Alten haben manche Dinge gewußt, die wir nicht mehr kennen; hingegen sind manche Dinge in den neuern Zeiten entdeckt worden, wovon das Alterthum keine Nachricht hatte. Es wäre aber schon hinlänglich, dem Streit vorzubeugen, wenn die Menschen in einem jeden Perizzo die Grenzen ihrer Wissenschaften kennen, und zu unterscheiden wüßten, was in demselben als gewiß ausgemacht, oder als wahrscheinlich, oder als dunkel anzusehen wäre. So lange man nun in der Untersuchung einer Sache nicht weiter, als bis zur Wahrscheinlichkeit, kommen könnte; so wäre es eine große Schwachheit, wenn man darüber in Hestigkeit gerathen wolte, weil doch keiner seiner Meynung ganz gewiß wäre. Der Unterschied der Einsichten brächte auch um so weniger Schaden, weil uns die wahrscheinliche Dinge nicht nöthig sind.

Im Reich der Dunkelheit wäre es vollends theils vergeblich, theils unmöglich, eine Controvers mit ordentlichen Beweisgründen zu führen, weil uns nicht so viel Licht gegeben ist, die Dinge welche dahin gehören, zu sehen und zu beurtheilen.

Der andere Vortheil würde darin bestehen, daß sich die Menschen mehr übeten in den klaren und deutlichen Wahrheiten, als in den wahrscheinlichen und dunkeln Dingen; sie würden also hauptsächlich auf das Nöthige und Nützliche sehen, und mit dem Unnöthigen und Unnützlichen nicht so vie-



le Zeit und Kräfte verschwenden. In einem jeden Periodo möchten gleichwohl einige wohlgeübte, sehr arffinnige und bescheidene Männer Versuche anstellen, ob sie die Wissenschaften erweitern, und einige Wahrscheinlichkeiten, oder auch Dunkelheiten in das Reich des Lichts, mit unumstößlichen Gründen, versetzen könnten. Wäre dieser Zustand nicht weit glücklicher, als derjenige, worin wir uns wirklich befinden? Wie viel Köpfe sind nicht in der Welt, die von keinen Grenzen im Denken was wissen wollen? Wie viele, welche allen Höhen und Tiefen, und alle verborgene Möglichkeiten, ja die Gottheit selbst durchdemonstriren und ausirfeln wollen? Die starcken Geister verlieren sich dabey auf mancherley Abwegen, und die matte Geister flattern ihnen nach. Die heile Wahrheiten sind ihnen zu gemein, darum verachten sie dieselbige, und endlich werden sie ihnen zur Strafe, gar entzogen, und sie bleiben bey aller ihrer eingebildeten Allwissenheit leer von der wahren Erkenntnis, die uns allein nöthig und nützlich ist.

Ich weiß wohl, daß bey dem grossen Verderben der Menschen weder eine Harmonie in principiis, noch eine nach gefundenen principiis eingerichtete einstimmige Praxis zu hoffen sey. Es gehöret auch mehr dazu, als vernünftige Vorstellungen, wenn man diesen Zweck bey den Menschen erreichen will. Sie sind von Natur viel zu unermögend, das Licht zu erkennen, und ihm nachzuvandeln, und hingegen die Finsternis zu fliehen; auch sind sie viel zu hochmüthig und verworren, als daß sie aufhören solten, ihren Ruhm in Thorheiten zu suchen, und auf

auf die abgeschmackteste Weise eine Allwissenheit zu affectiren. Wer sich nicht durch das Licht und Kraft Gottes verbessern läset, der wird nimmermehr so weise werden, die enge Grenzen seiner Vernunft richtig zu erkennen, und nimmermehr so bescheiden und demüthig, sich in allen seinen Untersuchungen darnach zu richten, seine Unwissenheit in den meisten Dingen zu bekennen, unnöthige Streitigkeit zu vermeiden, und dem Frieden nachzujagen. Indessen muß man doch den verderbten Menschen ihre Pflichten vorhalten, damit sie ihre Abwege erkennen lernen, und wer sich gern will zurecht weisen lassen, der erlanget dadurch den Vortheil, daß er den Weg findet, auf welchem ihn kan geholfen werden.

Der Patient hörte auch dieses bedächtlich an, und gab mir seinen Beyfall. Und weil seine Aufmerksamkeit noch nicht müde wurde: so setzte ich noch folgendes hinzu:

Ich habe bisher, da ich von den Grenzen der Vernunft geredet, eigentlich demjenigen Abweg vorbeugen wollen, da viele Menschen zu weit gehen, und mehr wissen wollen, als sie begreifen können. Es gibt aber noch einen Abweg bey dieser Sache, und der bestehet darin: daß manche nicht weit genug gehen, und entweder gar keine Untersuchungen von den nöthigen und nützlichen Wahrheiten anstellen; oder dieselbige zu frühe abbrechen; folglich niemals auf den rechten Grund der nöthigen Erkenntnis gelangen. Diesen Abweg finden wir bey zweyerley Leuten: erstlich bey denen, die alles Forschen unterlassen, und aus bloßer Leichtsin-
B 3
keit



Feit und Trägheit entweder nichts, oder alles glauben. Darnach bey vielen von denen, die zugleich auf dem ersten Abweg herum irren. Diese treiben gemeiniglich ihr Forschen zu weit, und doch auch nicht weit genug. Zu weit in denen Dingen, die über ihren Horizont sind; aber nicht weit genug in denen Dingen, die sie wissen solten und könnten. Wie viele versteinen sich in den schwersten Fragen von abstracten Hirngespinnsten, und lernen sich selbst nicht kennen? Wie viele suchen die tieffte Rath-Schlüsse Gottes zu ergründen, und ver-säumen dabey den Weg zur Seligkeit?

Wollen wir nun auch diesen letzten Abweg vermeiden: so müssen wir in den nöthigen und nützlichsten Wahrheiten so weit mit unsern Untersuchungen fortgehen, bis wir an die Grenzen kommen, das ist, bis wir zur rechten Gewisheit derjenigen Wahrheiten gelangen, die wir, wenn wir unsere wahre Wohlfahrt befördern wollen, annehmen müssen. Ist dieses geschehen, und wir leben nach der erkannten Wahrheit; so können wir uns erst beruhigen. Alsdenn können wir erst wissen, daß wir gewisse Schritte thun, und sind vor den Stürmen der Zweifel in Sicherheit gezecket.

Ich will ein Exempel geben, das sich so wol zu dem Zweck meines Amts, als zum Zweck ihrer Vorbereitung auf die lange Ewigkeit schicket, woran sie in ihrer gefährlichen Kranckheit am meisten und ernstlichsten zu denken Ursach finden werden. Würden sie auch einen Nutzen davon haben, wenn sie sich jeso viel bekümmern wolten um Dinge, die ihnen nicht nöthig sind. Ist es nicht tausendmal

mal besser, sie beschäftigen sich mit der Frage, wie sie selig werden können? Dis ist ihnen am nöthigsten und nützlichsten, folglich muß es auch den Vorzug vor allen andern Betrachtungen haben.

Die Christliche Lehre weist diejenigen, die gern selig werden wollen, auf die heilige Schrift, als auf das einzige Buch, welches uns den Weg zur Seligkeit vorschreibet. Wenn sie nun zweifeln, ob dieses Buch Gottes Wort sey? folglich, ob der Weg, den es anweist, richtig sey? so würde es eine unverantwortliche Nachlässigkeit seyn, wenn sie nicht mit einem gefesteten, ernstlichen und Heilsbegierigen Gemüth die Gründe untersuchen wollten, woraus die Christliche Lehre die Göttlichkeit der heiligen Schrift herleitet.

Hier ersuchte mich der Patient, ich möchte ihm diese Gründe von der Göttlichkeit der heiligen Schrift vortragen, welches ich ihm, weil er durch den langen Discurs etwas matt worden, auf den folgenden Tag zu thun versprach, und ihn zuletzt ermahnete, demjenigen, was ich von den Grenzen der Vernunft gesagt, weiter nach zu denken.

Als ich am folgenden Tage zu ihm kam, so erinnerte er sich sogleich selbst an die vorhergehende Unterredung, und wiederholte seinen Vorsatz, das, was von den Grenzen der Vernunft gesagt worden, sich als eine beständige Regel vor Augen zu stellen. Er bate mich auch nochmals, die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu beweisen.

Ich antwortete ihm: Ehe ich dieses thue, muß ich zuvor beweisen, daß es mit der Historie der heiligen Schrift seine Richtigkeit habe.



Es sind verschiedene Freydencker, die nichts weniger im Sinne hatten, als die wahre Gründe der Christlichen Religion zu untersuchen, in ihrer Leichtsinigkeit so weit gegangen, daß sie die Bibel für ein untergeschobenes Buch ausgegeben, und die Historie derselben ganz in Zweifel gezogen haben. Dis ist der nechste, aber auch der unsinnigste Weg, die Christliche Religion umzustosen, und diejenigen, die diesen Weg einschlagen, verrathen sich den Augenblick, daß sie sich entweder niemals die Mühe gegeben, die Wahrheit der biblischen Geschichte zu untersuchen; oder daß sie durch einen bloßen Haß gegen die Wahrheit angetrieben werden, dem Lichte ohne Vernunft zu widersprechen.

Wir haben bey der Historie der heiligen Schrift zweyerley zu bemerken: Erstlich, daß die biblischen Bücher der heiligen Schrift, welche wir bis auf den heutigen Tag haben, von den Propheten, Evangelisten und Aposteln wirklich geschrieben worden. Zum andern, daß diese heilige Männer die Wahrheit geschrieben haben.

Daß diejenigen Bücher, die sich in der Bibel befinden, von den Propheten, Evangelisten und Aposteln wirklich geschrieben worden, kan mit so starken Beweis-Gründen dargethan werden, daß nicht der geringste Zweifel übrig bleibet. Denn wenn wir von einem Seculo zum andern zurück gehen bis zu den Zeiten, da diese Männer gelebet haben: so finden wir aus unleugbaren Zeugnissen, daß die Kirche in einem jeden Seculo eben dieselben Bücher, und in solchen eben dieselben Worte gehabt, die wir noch haben. Wir können

können solches deutlich schliesen theils aus den vielen Uebersetzungen, durch welche man die Bibel von Zeit zu Zeit in andere Sprachen gebracht; theils aus den Erklärungen, welche von vielen uralten und neuern Gelehrten über die heilige Schrift geschrieben worden; theils aus den allegationen einzelner Stellen aus der Schrift, welche wir in den alten Büchern finden. Durch diesen Weg erkennen wir, daß die Alten eben die Bücher und Worte der heiligen Schrift gehabt haben, die noch vorhanden sind.

Daß aber die Propheten, Evangelisten und Apostel die Wahrheit geschrieben, davon kan man ebenfals gar bald überzeuget werden.

Ich mercke hier nur vorläufig an, daß ich hier eigentlich von der Wahrheit der Geschichten rede, die sie erzehlen. Denn nebst den Geschichten treffen wir auch Weissagungen, Glaubens-Lehren, und Lebens-Regeln in der Bibel an. Die Wahrheit der Weissagungen erhellet aus ihrer Erfüllung; die Wahrheit der Glaubens-Lehren gründet sich auf die Göttlichkeit der Schrift, welche also, dem Beweis nac, vorher gehet; und die Wahrheit der Lebens-Regeln hat eben diesen Grund, und wird noch dazu von der Vernunft für richtig erkant. Hier haben wir also, wie gesagt, nur von den Geschichten zu handeln.

Daß die Geschichte so geschehen sind, wie sie beschrieben werden, läset sich aus folgenden Gründen schliesen. Die Juden, welche noch in der Welt zerstreuet sind, überzeugen uns, daß die Erzählung von einem alten Jüdischen Volk keine Fabel



bel sey. Die wichtigste Historien, so im alten Testament stehen, werden so gar von den Heidnischen Geschichtschreibern, die doch ihre Feinde waren, erzehlet, welches sie nicht würdet gethan haben, wenn die Historien selbst hätten geleugnet werden können. Die meisten und größten Begebenheiten, worauf sich die ganze alte Jüdische Religion gründet, haben sich öffentlich zugetragen, und es werden ganze Völker als Augen-Zeugen dabey angeführet. Wie solte aber ein Volk so thöricht seyn, und eine Begebenheit, die es selbst soll gesehen und erfahren haben, für wahr halten, wenn es nichts davon gesehen und erfahren hätte? Daß Christus und die Apostel auf der Welt gewesen und große Wunder gethan, erzehlen nicht nur die Christen; sondern auch ihre ärgste Feinde, die Juden, Türcken und Heyden. Was solte unsere Feinde bewegen, unserer Religion dieses Zeugnis zu geben, wenn sie nicht durch die offbare Wahrheit dazu gedrungen würden? Alle Haupt-Begebenheiten, welche in den Schriften des neuen Testaments vorkommen, und worauf sich eigentlich unser Glaube gründet, sind öffentlich geschehen, vor den Augen vieler Menschen, und die Feinde Christi waren selbst mehrentheils zugegen. Wären sie nun nicht so geschehen: Wie hätten sich die heiligen Männer auf so viele Menschen, und so gar auf die Feinde beruffen können? Sie schrieben zu der Zeit, da noch viele von ihnen lebten, und hätten also mit leichter Mühe widerleget werden können, wo sich die Sache anders verhalten hätte. Viele tausend Menschen so wol Juden, als Heiden, haben sich gleich

gleich Anfangs zu Christo bekehret; diese alle haben die Schriften des neuen Testaments zu ihrer Regel des Glaubens angenommen. Unter diesen Erstlingen des Christenthums waren viele scharfsinnige, gelehrte Männer. Sie wußten, daß sie um Christi willen den äußersten Haß der Welt tragen müßten, und sahen die Verfolgung und Hinrichtung der Christen täglich vor Augen. Keine zeitliche Vortheile konnten sie bewegen, Christen zu werden; sondern dis war eine mit von den ersten Lebensregeln, die man ihnen einprägete: Sie mußten Vater, und Mutter, Weiber und Kinder, Brüder und Schwestern, Häuser und Güter, ja ihr eigen Leben verleugnen um Christi willen, wenn sie wolten selig werden. Wer kan bey solchen Umständen glauben, daß sie den Uebergang zum Christenthum ohne Untersuchung gethan? Es war ihnen ein leichtes, den Grund der Geschichte von Christo einzusehen: Hätten sie nun die Erzählung derselben unrichtig gefunden, mein! was sollte sie doch bezogen haben, dieselbe anzunehmen und zu glauben? Müßten wir nicht aus dem allgemeinen Beyfall so vieler Menschen, den wir in dem ersten Seculo antreffen, und welchen sie den Schriften des neuen Testaments in der allergrößten Gefahr gegeben, den Schluß machen, daß es mit der Wahrheit dieser Geschichte seine völlige Richtigkeit habe? Dazu kommt noch der Character der Männer, die solche aufgezeichnet haben. Was sie erzehlen, das konnten sie wissen; denn sie sind dabey gewesen. Sie haben aber auch alle Kennzeichen der Glaubwürdigkeit im höchsten Grad. Kein leibliches Interesse



ist zu erdenken, daß sie sollte bewogen haben, eine Unwahrheit zu schreiben. Hingegen mußten sie um dieses Zeugnißes willen das größte Ungemach unter der Sonne ausstehen. Sie sind so redlich, daß sie ihre eigene Fehler nicht verschweigen. Und endlich haben sie ihr Zeugnis mit ihrem Blut versiegelt.

Sie sehen, mein Herr Baron, daß ich mich kurz fasse; sonst könnte ich theils diese angeführte Gründe noch schärfer treiben; theils noch mehrere hinzufügen. Ich halte aber dafür, daß sich ein Gemüth, das nur die Wahrheit suchet, mit diesen schon befriedigen könne. Wir haben aus dem grauen Alterthum noch viele Bücher von weltlichen Geschichten übrig, die wir für wahr halten; aber kein einziges hat so viele und so starcke Gründe der Wahrheit vor sich, wie die Bücher der heiligen Schrift. Diese mußten auch nothwendig hierin einen Vortzug haben, weil wir den Grund unseres Glaubens darauf bauen sollen. Aber da wir jenen Glauben bemessen, deren Richtigkeit doch lang nicht so scharf bewiesen werden kan: wäre es denn nicht höchst unvernünftig, wenn wir diesen unsern Beyfall versagen wolten?

Nachdem ich die historische Gewißheit der heiligen Schrift bewiesen: so muß ich nun auch zeigen, daß sie ein götlich Buch sey. Ich werde mich auch hiebey so kurz fassen, als möglich ist.

Den ersten Grund ihrer Göttlichkeit leite ich her aus den vielen Weissagungen, welche in der heiligen Schrift, so wol des alten, als des neuen Testaments, aufgezeichnet sind. Ich verstehe durch die Weissagungen die Verkündigung solcher

zukünftigen Dinge, die keine menschliche Vernunft, sondern Gott allein vorher wissen kan. Komt die Erfüllung mit einer solchen Weissagung genau überein: so ist der Schluß richtig, daß sie einen göttlichen Ursprung habe. Nun treffen wir in der heiligen Schrift gar viele dergleichen Weissagungen an, da bald kurz vorher, bald etliche hundert, bald etliche tausend Jahre vorher solche Dinge verkündiget, und solche Umstände davon gemeldet werden, die keine Creatur aus eigenem Licht voraus wissen konte. An der historischen Gewißheit, daß diese Weissagungen vor ihrer Erfüllung geschehen, kan man um deswillen nicht zweifeln, weil ich die Wahrheit der biblischen Historie schon zum voraus bewiesen habe. Alles, was von diesen Weissagungen in die uns schon vergangene Zeiten gehöret, ist aufs pünctlichste erfüllet worden. Daraus erhellet ganz deutlich, daß diese Weissagungen einen göttlichen Ursprung haben, und daß das Wesen aller Wesen, welches allein allwissend ist, den heiligen Männern solche Dinge offenbaret, die sie sonst ohnmöglich hätten wissen können. Daraus folgt nun weiter, daß zusörderst alle die Glaubens-Lehren, die in den Weissagungen selbst liegen, oder die dadurch mit offenbaret und bestätigt werden, göttlich sind; wohin insonderheit die ganze Lehre von Christo und seinem großen Erlösungs-Werck gehöret, indem alles, was die Christen von Christo und der Erlösung wissen, gar umständlich, genau und nachdrücklich im alten Testament verkündiget worden. Es folget aber auch ferner daraus, daß das ganze Buch, welches



ches durch und durch mit göttlichen Weissagungen angefüllet ist, ein göttliches Buch sey. Denn die Weissagungen liegen deswegen so verstreuet unter allen Materien, damit die Menschen überzeuget werden, es sey so wohl das eine, als das andere aus göttlicher Eingebung geschrieben. Ueber das gehet das ganze Lehr-Gebäude, der heiligen Schrift auf den einzigen Grund, welcher durch die Weissagungen ist offenbaret worden. Alles demnach, was in diesem Buch geschrieben ist, wird zugleich durch die Weissagungen bestätigt.

Den andern Beweis-Grund geben die Wunderwercke an die Hand, mit welchen die heilige Schrift ist bestätigt worden. Wunderwercke sind solche Wercke, welche die Kräfte der Natur übersteigen. Daraus ist offenbar, daß sie von keiner Creatur aus eigener Macht, sondern allein von dem HErrn der Natur, von dem Wesen aller Wesen, können gewircket werden. Wer nun ein wahres Wunderwerck thut, der muß entweder selbst Gott seyn, oder Gott muß es durch ihn wirken. Blendwercke, oder falsche Wunder können leichtlich von den wahren Wundern unterschieden werden. * In der heiligen Schrift werden viele Wunderwercke erzehlet, wovon Moses, Christus und die Apostel die meisten gethan. Die Erzehlung selbst kan niemand für verdächtig halten; denn ich habe zuvor die historische Wahrheit der heiligen Schrift hinlänglich bewiesen. Nun untersuche

* Ich habe diesen Unterschied deutlich gezeiget in meiner vierten Betrachtung von Christo pag 142. u. f.

Wenn man die Wunderwerke so genau man will, man wird allemal finden, daß solche wahrhaftige Veränderungen der Dinge dabey vorgegangen, die allein eine göttliche Allmacht hervor bringen kan. Aber warum hat Gott so viele Wunder gewircket? Ist es nicht offenbarlich zu dem Ende geschehen, daß die Religion, welche in der heiligen Schrift geoffenbaret ist, folglich das Buch solcher Offenbarung selbst, als göttlich dargestellet werden möge.

Den dritten Beweis-Grund nehme ich her aus der Erfahrung. Ich habe schon gestern angezeigt, daß die Erfahrung ein Weg sey, zur gewissen Erkenntnis der Dinge zu gelangen. Was ich gewiß erfahre, das muß ich auch für gewiß halten. Die Erfahrung lehret uns aber verschiedene deutliche Merckmahle, daß die heilige Schrift Gottes Wort sey. Sie überzeuget uns, daß die Schrift das vollkommenste Mittel offenbaret, wodurch die Sünder mit Gott können ausgeföhnet werden. Ein Mittel, das weit über alle menschliche Vernunft gehet, und folglich von keinem Menschen hat erdichtet werden können; welches aber auch so beschaffen ist, daß die Vernunft es nur bewundern, aber nichts widersprechendes darin finden kan. Die Erfahrung lehret uns, daß die heilige Schrift den vollkommensten Weg und Ordnung anweist, in welche ein armer Sünder treten muß, der Gnade sucht. Buße, Glaube und gute Werke sind in diesem Buch auf eine solche göttliche Art beschrieben, daß man dergleichen in keinen Schriften aller Weltweisen antrifft. Es greifet dah Herz an, und treibet auf eine innerliche und äußerliche Heiligkeit



ligkeit des ganzen Menschen, und die Vernunft erkennet, daß eine wahre Religion diesen Zweck haben müsse. Was die Schrift sagt von der Sünde, das erfahren wir selbst, wenn wir unser natürliches Verderben ansehen. Was sie sagt von den Wirkungen Gottes in denjenigen, die sich bekehren, das erfahren diejenigen, die solches thun, nach allen Umständen. Sie lernen Christum wirklich so kennen, wie er in der Schrift beschrieben wird. Sie bekommen eben die Kraft, den Trost und die Seelen-Ruhe, die sie verheisset. Kraft, den Teufel, Welt und Sünde zu überwinden, und heilig zu werden; Trost in allen Anfechtungen und Trübsalen dieses Lebens; und eine solche Ruhe, die über alle Vernunft gehet, die keine Philosophie nimmermehr geben kan, die sie göttlich überzeuge, daß sie wahrhaftig Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens sind.

Der nechste und sicherste Weg aber von der Göttlichkeit der heiligen Schrift überzuet zu werden, ist der, wenn man sich wirklich in die Ordnung der Bekehrung begibt, welche sie vorschreibet. Daher sagt auch Christus Joh. 7, 17. So jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird innen werden, ob diese Lehre von GOTT sey.

Diesen Weg, sagte ich zu dem Patienten, werden sie sich hoffentlich auch gefallen lassen. Bitten sie GOTT, daß er ihnen sein Licht zur göttlichen Ueberzeugung, und seine Gnade zur wahren Bekehrung gebe. Untersuchen sie dabey ihr tiefes sündliches Verderben, und lassen dem Geist Gottes Raum,

Raum, so wird er ihnen ihr Elend lebendig zu erkennen geben. Er wird auch Christum in ihnen verkären, und den Glauben an ihn in ihrem Herzen anzünden. Da werden sie denn erfahren, daß man wahrhaftig Vergebung der Sünden bey Ihm erlange, und eine solche Seelen-Ruhe, die ihnen keine andere Vorstellungen zu wegen bringen können. Kommt es denn mit ihnen zum Sterben: so werden sie mitten im Tode getrost seyn, und mit göttlicher Gewisheit, daß sie ein Kind des ewigen Lebens sind, aus der Welt scheiden können.

Meinen Beweis von der Göttlichkeit der heiligen Schrift hätte ich viel umständlicher führen können, und ich habe es wirklich gethan in meinen gedruckten Betrachtungen von Christo; * Allein ich halte eine gröfere Weitläufigkeit für unnöthig. Haben sie eine redliche Begierde, die Wahrheit zu suchen, und anzunehmen, so ist diese kurze Vorstellung schon hinlänglich, sie zur Gewisheit zu führen, zumal wenn sie kein blofes Geschäft des Verstandes aus dieser wichtigen Sache machen, sondern auch durch das Thun des göttlichen Willens in die Erfahrung zu kommen ernstlich trachten.

Unter meiner ganzen Rede war der Patient still und aufmerksam, und als ich aufhörete, sagte er nichts. Ich fragte ihn daher über eine kurze Weile: Ob er nichts hiebey zu erinnern hätte? Wenn

C

er

* In der vierten Betrachtung pag. 1. bis 112. Will man überhaupt von der Wahrheit der Christlichen Religion überzeuget werden: so kan man die vier erste Betrachtungen gang lesen.

er etwa einige Zweifel hätte, so möchte er solche eröffnen, damit ich die nöthige Erläuterung darüber geben könnte.

Hierauf antwortete er: Es seyen aber doch in der Schrift so manche widersprechende Dinge, die ohnmöglich von Gott herkommen könnten; denn Gott sey die Wahrheit selbst, und könne sich ohnmöglich widersprechen. Über das finde man in der Schrift viele dunckele Stellen, die niemand begreifen könnte. Hätte nun Gott dieselbe offenbaret: so würde er dabey keinen Zweck gehabt haben; Gott aber thue nichts ohne Endzweck, und dieser müste bey Offenbarung seines Willens dahin gehen, daß die Menschen seinen Willen begreifen möchten.

Ich bate ihn, wenn ihm gewisse Stellen von diesen beyden Gattungen insonderheit anstößig wären, so möchte er solche anzeigen. Es fielen ihm aber entweder keine besondere Stellen bey; oder er war schon so geneigt zum Glauben, daß er sich mit den Zweifeln, die der Unglaube knüpset, nicht länger aufhalten wolte; daher sagte er: Es wären ihm nur diese Dinge so eingefallen, und ich möchte ihm nur überhaupt meine Gedancken darüber sagen; denn er wolle mir die Mühe nicht machen, eine weitläufige Untersuchung einzelner Stellen vorzunehmen.

Ich richtete mich nach seinem Willen, und fragte vorher: Ob er jemals solche Bücher gelesen hätte, worin die schwere Schrift-Stellen erkläret, und sonderlich auf die Einwürfe der Naturalisten geantwortet würde.

Er

Er sprach: nein; aber solche Bücher habe ich wol gelesen, in welchen dergleichen Einwürfe gemacht werden, und viele Discurse habe ich gehört, da eben dieses geschehen.

So ist es denn kein Wunder, sagte ich, daß sie mit Vorurtheilen gegen dieses göttliche Buch sind erfüllet worden. Ich sehe sie für so natürlich redlich an, daß sie einem Menschen auf seine einseitige Aussage keinen Glauben beymessen würden, der ihren guten Freund, ja auch nur einen ihnen indifferenten Menschen verleunden wolte; sondern sie würden erst eine Untersuchung anstellen, obs auch wahr sey, und sich nach der bekanten und schon in der Vernunft gegründeten Rechts-Regel richten: *audiatur & altera pars*. Wie kommt es denn, daß sie Gott und seinem Wort nicht gleiches Recht haben wiederfahren lassen? Es ist der Mühe werth, daß man die Ursach hievon untersuche. Es gibt Menschen, die sich in der Welt recht Mühe geben, für ehrlich und gerecht zu passiren, und wollen nicht einmahl den Schein haben, als wenn sie capabel wären, ihren Mit-Bürgern in der menschlichen Gesellschaft, durch einseitige Anklagen, ohne weitere Untersuchung, unrecht geschehen zu lassen; und wenn sie jemand sehen, der das Schlimste zu glauben geneigt ist: so können sie ihm so ernstlich zureden, daß man nicht sogleich zufahren, nicht so leicht glauben, sondern alles reiflich untersuchen müste, obs auch wahr sey, daß man denken solte, die Gerechtigkeit und Billigkeit habe ihren Thron fürnemlich in ihren Seelen aufgerichtet. Aber wenn Gott und sein Wort, wenn die Christliche

Religion und ihre wahre Bekenner bey ihnen verleundet und verkleinert werden: so ist keine Gerechtigkeit und Billigkeit da, sondern sie glauben einseitig, und verwerfen die wichtigste Sachen, ehe sie sich die Mühe gegeben, eine reise Untersuchung anzustellen. Woher kommt doch dieses? Gewis nirgends anders her, als von einer natürlichen Feindschaft gegen Gott und sein Wort. Wenn ein natürlicher Mensch gleich nicht gern einseitig glaubet, wenn was böses gegen seinen Freund, oder gegen einen ihm indifferenten Menschen geredet wird: so ist er doch geneigt, dem Verleumder das Ohr zu geben, der einen Menschen, dem er ohne dem feind ist, bey ihm anschwärzen will. Die natürliche Gerechtigkeit ist nicht incorruptibel, nicht unpartheyisch, nicht allgemein genug; sie ist blind, wo sie am schärfsten sehen, und nachlässig, wo sie am ersten ihr Amt verwalten sollte. Sie werden nicht leugnen, mein Herr Baron, daß Sie die Gerechtigkeit und Billigkeit aus den Augen gesetzt, da Sie die Untersuchung der Einwürfe gegen die heilige Schrift unterlassen haben.

Er antwortete: Er müsse es gestehen, daß er darin einen großen Fehler begangen.

Aber, fragte ich, sind sie denn auch so unbillig gegen Freunde oder indifferente Menschen gewesen, wenn man sie bey ihnen verkleinern wollen?

Nein, sagte er, ich habe mich in solchen Fällen der schärfsten Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit beflissen, ja ich wäre wohl capabel gewesen, mich mit einem herum zu schlagen, der meinen Freunden

den was Bises ohne Beweis hätte nach sagen wollen.

Wolan! sprach ich, sehen Sie denn nicht hieraus, daß sie eine Feindschaft gegen GOTT und sein Wort im Herzen hatten, weil Sie die Einwürfe gegen dasselbe so einseitig, so partheyisch und leicht geglaubet? Müssen sie ihr bisheriges Urtheil von der heiligen Schrift nicht für ungegründet, ja für ein bloßes Vorurtheil halten, weil Sie ohne Untersuchung, folglich ohne Grund, geurtheilet haben? Wird es Ihnen hiebey nicht offenbar, daß diejenigen, die alles mit der Vernunft ausmachen wollen, ihre Vernunft in den allerwichtigsten Dingen am wenigsten gebrauchen, sondern sich da am ersten mit Leichtglaubigkeit und Vorurtheilen abspeisen lassen? Und da Sie mir gestern bekennet, die Sie in vielen Stücken über die Grenzen der Vernunft hinaus gegangen, und sich zu weit gewaget; müssen sie nun nicht gestehen, daß Sie zu gleicher Zeit nicht weit genug gegangen, und die Erforschung der Gründe unterlassen haben, wo sie am nöthigsten gewesen wäre? Wie gut ist es, daß sie noch in diesem Leben zur Erkenntnis dieses großen Fehlers gebracht werden? Wie würde es ihnen ergangen seyn, wenn sie in ihren Vorurtheilen gestorben wären, und erst in der Ewigkeit erfahren hätten, daß die heilige Schrift dennoch Gottes Wort sey? Wenn dieses Wort dennoch die Regel gewesen wäre, wornach sie sich hätten müssen richten lassen?

Ein so genanter starker Geist erbittert sich sonst, wenn man ihn so bloß stellet; aber wenn er den

God vor Augen siehet, und dabey in der Gnaden-
Arbeit des heiligen Geistes stehet: so überfällt ihn
ein Schrecken bey dem ersten Licht, welches ihn
zur Erkenntnis bringet, daß seine Vernunft-Schlüs-
se, auf welche er bisher alles gebauet, ohne Grund
gewesen; daß er in die größte Leichtglaubigkeit ge-
fallen, als er die Leichtglaubigkeit vermeiden wol-
len; und daß er sich von Vorurtheilen und Blind-
heit beherrschen lassen. So gieng es meinem Pa-
tienten. Er war niedergeschlagen, und gab mir
in allem Recht, weil er die Fehler nicht leugnen
konnte, davon ich ihn überzeuget hatte.

Hierauf sagte ich zu ihm: Sie erkennen nun
wol überhaupt, daß sie sehr gelehret, weil sie sich
nun die Untersuchung der Einwürfe gegen die hei-
lige Schrift nicht bekümmert haben; aber sie wer-
den solches noch besser erkennen lernen, wenn ich
ihnen so wol von den Schrift-Stellen, die sich
zu widersprechen scheinen, als von denen, die
dunckel sind, eine Erläuterung werde gegeben
haben.

Was die erste Gattung der Schrift-Stellen
anlanget: so gebe ich zu, daß man die Schrift
nicht für Gottes Wort halten könne, wenn es ge-
wisß wäre, daß sie formale Widersprüche in sich
fassete. Aber so gewisß die Bibel in diesem Fall
nicht Gottes Wort wäre: so gewisß könnte sie als-
denn auch die Kennzeichen der Göttlichkeit, die ich
zuvor angeführet habe, nicht an sich tragen. Es
wäre alsdenn unmöglich gewesen, daß sie Gott
mit so vielen Weissagungen und Wundern hätte
bestätigen sollen, und Gott würde nicht so durch
sie

ſie wirken, daß ſo viele tauſend Menſchen eine göttliche Kraft durch ſie erfahren könnten. So wenig Gott ſich widerſprechen kan, weil er die Wahrheit iſt: ſo wenig kan er ein widerſprechendes Buch für göttlich erklären, aus eben dem Grunde, weil er die Wahrheit iſt. Nun hat er aber doch die heilige Schrift durch gedachte Kennzeichen für göttlich erklärt; Denn dieſe Kennzeichen hat niemand wirken können, als Gott: Darum müſſen wir nothwendig den Schluß machen, daß in der heiligen Schrift kein Widerſpruch anzutreffen ſey.

Dabey gebe ich ihnen aber gerne zu, daß es hier und da ſo ſcheine, als ob ſich die Schrift ſelbſt widerſpräche. Es ſcheinet nur ſo; aber ſie widerſpricht ſich nicht wirklich. Wo die Feinde der Schrift meynen, einen offenbaren Widerſpruch zu finden, da finden unpartheyiſche Forſcher von Anfang nur einen geringen Schein, der aber bald verſchwindet, wenn ſie in der Unterſuchung fortfahren. Und woher komt es doch, daß dieſe zwenley Leute, die Feinde und unpartheyiſche Forſcher ſo verſchiedentlich urtheilen? Dis iſt leichtlich zu errathen. Ein Feind ſiehet das, ſo er haſſet, immer für ſchlimmer an; er ſiehet Fehler, wo keine ſind; einen bloßen Schein nimt er ſo gleich für die Sache ſelbſt an, fährt zu, und gibt ſich nicht die Mühe, eine gewiſſenhafte Unterſuchung anzustellen; ja wenn andere die unſchuldige Perſon oder Sache retten wolten: ſo wird er unwillig darüber, möchte lieber, daß das Licht weg bliebe, bleibt gegen alle Ueberzeugung, ſolglich ohne allen Grund, bey ſeiner vorigen Meynung, bloß aus Feindſchaft,

oder machets noch dazu, wie die böse Advocaten, suchet das Licht durch falsche Vernunft-Schlüsse von neuem zu verdunkeln, oder durch geflüßene Ausweichungen, Ausschweifungen, Spöttereyen und Anzüglichkeiten den Leuten einen blauen Dunst vor die Augen zu machen. Die Erfahrung lehret uns, daß die Natur der Feindschaft dieses alles zuwege bringet.

Doch, es werden auch manche aus Unwissenheit auf die Gedanken gebracht, als wenn gewisse Stellen der heiligen Schrift einander entgegen gesetzt wären. Die Stellen, die hieher gehören, trift man gemeinlich in Historischen, Chronologischen und Genealogischen Dingen an, wozu eine große Kenntnis der alten Geschichte, Zeitrechnung, und überhaupt der Antiquitäten gehört, wenn man sie genau erforschen und recht erklären will. Wer nun diese Wissenschaft nicht besizet, der kan gar leicht weis für schwarz ansehen, und sich einen Widerspruch einbilden, wo wahrhaftig keiner ist. Wer sich in den Schriften des grauen Alterthums geübet hat, der weis, wie viele Mühe es koste, auch die Profan-Scribenten, wo sie jederman für richtig hält, in dergleichen Dingen zu vergleichen; welches blos daher kompt, weil wir die Umstände nicht alle mehr wissen, die uns ein Licht anzünden könnten.

Ein Widerspruch bestehet darin, wenn von einer Sache etwas, zu gleicher Zeit, und in eben den Umständen, bejahet und verneinet wird. Will ich nun einen Widerspruch zeigen: so müssen mir alle Umstände, die zur völligen

gen

gen Erkenntnis der Sache gehören, genau und klar bekant seyn; denn so bald mir ein nothwendiger Umstand fehlet: so weis ich nicht, ob nicht derselbe, wenn er mir bekant wäre, den Widerspruch heben könnte; folglich habe ich keine Erlaubnis, dennoch zuzufahren, und, meiner Unwissenheit ohngeachtet, dennoch die Sache eines Widerspruchs zu beschuldigen. Ich würde dadurch eben so unbesonnen handeln, als ein Richter, der getrost sein Urtheil spricht, ehe er die Partheyen hinlänglich verhört hat; oder wie ein frecher Zeuge, der sein Zeugnis mit beherkstem Muth gegen den ehrlichsten Mann ableget, aber nachhero verstummen muß, wenn er auf die Fragen antworten soll, welche die Umstände betreffen, wodurch sein Zeugnis richtig oder unrichtig werden kan.

Noch vielweniger aber ist es erlaubt, einen Widerspruch einer Sache anzudichten, wo jemand es klar machet, daß keiner da ist; oder nur einen wahrscheinlichen Grund anführet, daß die Sache gerettet werden könne, ohne einen Widerspruch zuzugeden. Denn wer hiebey gleichwol fortfahren wollte, von Contradictionen zu reden, der würde sich nur selbst verrathen, daß er entweder nicht wisse, was eine Contradiction sey; oder daß er sich geflissentlich und aus Haß gegen eine Sache auflehne, die er sonst nicht bestreiten kan.

Sie sehen, mein Herr Baron, wie viel dazu gehöret, wenn man die Schrift eines Widerspruchs beschuldigen, und dadurch beweisen will, daß sie nicht Gottes Wort sey. Und ich glaube nicht, daß sie sich in ihrem Leben von ihren andern

Geschäften so viel Zeit abgebrochen, als nöthig gewesen wäre, die Alterthümer so zu durchforschen, daß sie alle zu dieser wichtigen Arbeit nöthige Umstände und Hülfsmittel hätten einsehen und erlangen können.

Er gab mir dieses vollkommen zu, und ich versicherte ihn, daß eine große Menge Erklärungen der heiligen Schrift vorhanden wäre, darin die Zweifel von den anscheinenden Widersprüchen hinlänglich und auf eine überzeugende Art gehoben seyen.

Was die andere Gattung der Schriftstellen betrifft, fügte ich hinzu, worin Dunkelheiten vorkommen: so kan man auch daraus keinen Schluß wider die Göttlichkeit der heiligen Schrift machen.

Man kan diese Stellen in zwey Classen eintheilen. In einigen sind die Worte klar und deutlich, aber die Sache, oder vielmehr die Art und Weise, wie die Sache ist, ist in eine Dunkelheit eingehüllet; und hier treffen wir die Geheimnisse des Glaubens an. In andern sind die Worte dunkel, weil die Sachen, die sie verkündigen, noch nicht geschehen sind, welche aber allemal nach ihrer Erfüllung, samt den Worten, deutlich zu werden. Diese kan man Prophetische Dunkelheiten nennen.

Daß uns die Glaubens-Geheimnisse dunkel sind, darüber haben wir uns nicht zu verwundern. Sie gehen weit über unsern Begriff, und gehören nicht in die Grenzen, die unsere Vernunft erreichen kan. Aber eben deswegen dürfen wir sie nicht
ver-

verwerfen, weil wir sie nicht begreifen können. Denn was ich nicht begreife, davon sehe ich den Grund nicht ein. Wenn ich aber keinen Grund von einer Sache habe: so darf ich sie nicht verwerffen. Habe ich keinen Grund, sie weder zu glauben, noch nicht zu glauben; so muß ich mein Urtheil zurück ziehen. Habe ich aber einen Grund, ein solches Geheimnis zu glauben: so muß ich es glauben, ob ichs schon nicht begreifen kan, und ich handele auch nach der Vernunft Regelmäßig, wenn ich solches thue.

Was die Geheimnisse der heiligen Schrift anlanget: so habe ich einen vollkommenen Grund, dieselbige für wahr zu halten, weil meine Vernunft aus den obangeführten Gründen erkennet, daß die Schrift Gottes Wort sey. Was sie also sagt, das muß wahr seyn, weil Gott die Wahrheit ist, der sie offenbaret hat. Ich darf also auch um dieses Grundes willen ihre Geheimnisse nicht verwerffen, sondern muß sie glauben, ob ich sie schon nicht begreifen kan.

Daß aber Gott solche Glaubens-Geheimnisse in seinem Worte geoffenbaret, dadurch handelt er nicht wider den Zweck der Offenbarung. Vielmehr erfordert dieser Zweck, daß uns Geheimnisse bekant gemacht werden. Wüßten wir von Natur alles, was uns zur Seligkeit nöthig ist: so bedürfte es keiner Offenbarung. Nun können wir aber durch unsere eigene Vernunft überzeuget werden, daß wir eine hinlängliche Erkenntnis: wie wir selig werden sollen, nicht besitzen. Wir können dieses theils aus den vielen widersprechenden Meinungen

Der

der Menschen vom Wege zum Leben, theils aber auch daraus deutlich schließen, weil noch kein vernünftiger Mensch ein Mittel zu unserer Ausöhnung mit Gott hat erfinden können, womit die Vernunft selbst sich beruhigen könnte. Es fehlt uns also an der Erkenntnis in den Hauptdingen. Diese mußten uns folglich von Gott offenbaret werden, und seine Erbarmung bewegte ihn, daß er uns armen blinden Menschen mit seinem Licht zu Hülfe gekommen. Er hat uns demnach Dinge offenbaren müssen, die uns von Natur verborgen sind. Was uns verborgen ist, das ist uns dunkel, oder ein Geheimnis; und daraus folget, daß in einer göttlichen Offenbarung solche Dunkelheiten, oder Geheimnisse seyn müssen. Wolte mir jemand ein Buch für eine göttliche Offenbarung anpreisen, in welchem keine Geheimnisse anzutreffen, sondern lauter solche Dinge, die mir ohne dem schon bekant wären: so würde ich es nitimmer mehr für eine Offenbarung Gottes annehmen; denn was ich schon weiß, das brauchet mir nicht offenbaret zu werden.

Wolte hiebey jemand einwenden: Man gebe zwar zu, daß in einer göttlichen Offenbarung solche Dinge, die uns von Natur verborgen, entdeckt werden müßten; aber das sey doch gleichwol wider den Zweck der Offenbarung, wenn solche verborgene Dinge verborgene Geheimnisse blieben, die kein Mensch begreifen könnte; vielmehr sey es Gott anständig, dieselbe so deutlich zu machen, daß sie ganz begreiflich würden: dem würde ich antworten, daß es zu unserm Glauben schon gnug sey

sey, wenn uns nur offenbaret wird, was wir glauben sollen, ob wir schon die Art und Weise, oder die ganze Beschaffenheit solcher verborgenen Dinge, nicht vollkommen begreifen können. Das letztere ist um so viel unnöthiger, weil sich Gott erkläret hat, er wolle mit unserm einfältigen kindlichen Glauben, wenn er sich auf sein Wort gründet, zufrieden seyn, und keine höhere Erkenntnis von uns fordern, als wir aus seinem Wort zum Grund dieses Glaubens schöpfen können. Es ist aber nicht nur unnöthig, sondern auch unmöglich, die göttliche Geheimnisse vollkommen zu begreifen, weil sie göttlich sind, folglich ihrer Natur nach über den Begriff unserer schwachen Vernunft gehen.

Die Prophetische Dunkelheiten bestehen in Weissagungen zu unzeitiger Dinge. Die Weissagungen haben die Natur, daß sie uns vor ihrer Erfüllung mehr, oder weniger, dunkel sind, je nachdem es nöthig ist, daß man eine noch künftige Sache mehr, oder weniger, verstehe. Durch die Erfüllung aber werden sie aufgeschlossen, daß man sie hinlänglich verstehen. Dieses lehret uns die Erfahrung an den vielen schon erfüllten Weissagungen, von welchem wir einen sichern Schluß auf die machen können, deren Ausgang wir noch erwarten.

Daß nun Gott die Prophetische Dunkelheiten seinem Worte einverleibet, solches streitet gar nicht wider den Zweck seiner Offenbarung, sondern ist vielmehr abermals demselben ganz gemäs. Denn

1) Ge-

1) Gehören die Weissagungen mit zu den Beweisgründen, daß die heilige Schrift Gottes Wort sey. Sie waren also nöthig, um die Menschen von dieser hochwichtigen Wahrheit desto besser zu überzeugen.

2) Sind sie gleich vor ihrer Erfüllung dunckel; so werden sie doch nach derselben klar genug; folglich kan man nicht sagen, daß sie gar nicht könten verstanden werden.

3) Gott hat sein Wort offenbaret, nicht für einen Periodum der Zeit; sondern für alle Zeiten der Kirche. Da nun die Erkenntnis, wie die Erfahrung lehret, Stufenweis gehet; indem der Kirche das Wort immer besser aufgeschlossen wird: so siehet man daraus, daß Gott nach seiner unerforschlichen Weisheit für einen jeden Periodum in seinem Wort gesorget. In einem jeden wird das Licht heller, als es in den vorhergehenden gewesen.

4) Endlich hat auch ein Mensch ein größeres Licht, die dunckele Schrift-Stellen zu verstehen, als der andere. Was also dem einen dunckel vorkommt, das kan dem andern klar seyn. Wer die Bibel entweder gar nicht, oder gar selten lieset, ja sie gar hasset und verwirft, der wird sie freylich an vielen Orten nicht verstehen, weil er nicht nur in derselben ungeübt ist, sondern weil ihm auch die Erleuchtung des heiligen Geistes fehlet. Wer aber mit dem Wort Gottes beständig umgeheth, und das wahre Licht von Gott hat, welches er seinen Freunden und Kindern gern mittheilet; der verstehet auch dieses Wort weit besser. Ueber das hat
Gott

Gott zu allen Zeiten die wahre Lehrer der Kirche mit einer hinlänglichen Erkenntnis ausgerüstet, und ihnen so viel Weisheit geschencket, daß sie auch die dunckelste Stellen haben erklären können, so viel für ihren Zeitlauf nöthig gewesen. Diese Gabe ist denn durch sie der ganzen Kirche mitgetheilet, und auf diese Weise allgemein gemacht worden. Was auch sonst, nebst den Glaubens-Geheimnissen und den Prophetischen Dunkelheiten, in manchen Redens-Arten und Constructionen, den Einfältigen schwer zu verstehen ist, das ist durch diesen Weg der Erklärung so deutlich gemacht, daß sich niemand über Dunkelheit zu beschweren hat, der nur diese der Kirche zum besten geschenckte Gabe gebruchen, das ist, die Erklärungen selbst lesen will.

Nachdem ich nun auch diesen Punct hinlänglich erläutert hatte; so fragte ich den Patienten, ob er noch etwas dabey zu erinnern hätte? Er ließ es aber dabey bewenden, und ich merckte, daß er zwar in ein ziemliches Nachdenken gefest worden; aber es thate sich kein solches Vergnügen über die Materie von der heiligen Schrift bey ihm hervor, wie des vorigen Tages über die Materie von den Grenzen der Vernunft. Ob dieses daher gekommen, weil jene Unterredung mehr philosophisch und also seiner Gewohnheit zu denken gemäßer, diese aber mehr theologisch, und ihm fremder war; oder ob er an diesem Tage durch größere Ueberzeugung tiefer gebeuget und niedergeschlagen worden: das habe nicht recht errathen können. Ausz letzte empfahl ich ihn der göttlichen Gnade, und er nahm
 Bey



bey meinem Weggehen sehr freundlich Abschied von mir.

In einigen folgenden Besuchen wurde von indifferenten Dingen geredet. Er liese sich nicht heraus, was in seinem Herzen vorging, und ich wolte ihn nicht übertreiben, sondern ihm gerne Zeit lassen, meine beyde erste Vorstellungen gnugsam zu überlegen. Ausser daß ich ihn allezeit erinnerte, das Hauptwerk, nemlich die Bekehrung des Herzens, nicht aufzuschieben.

Als ich einmal Gelegenheit machte, von den Hindernissen der Bekehrung zu reden, die theils die verderbte Vernunft, und überhaupt unsere sündliche Natur, theils aber der Satan in den Weg legten: so fragte er mich: Ob ich denn auch glaubte, daß ein Teufel sey? Er gab zu verstehen, es sey schwer zu glauben; doch brach er seine Rede, sehr kurz ab. Ich sagte zu ihm: In der Bibel stehet unzählig mal, daß ein Teufel sey, und so bald man glaubet, daß die Bibel Gottes Wort sey, so bald kan man die Existenz des Teufels nicht mehr leugnen.

Er antwortete: Es ist wahr, wer da glaubet, daß die Bibel Gottes Wort sey, der muß auch glauben, daß ein Teufel sey. Und darauf schwieg er wieder still.

Weil ich nun hieraus vermuthete, als wenn er mit der Göttlichkeit der heiligen Schrift noch nicht fertig werden könnte: so fing ich mit Fleis noch einmal davon an, und isragte ihn: Ob er sich noch erinnerte, was ich von den Grenzen der Vernunft mit ihm geredet?

Er

Er antwortete: O ja, und denselben Discurs werde ich mein Lebtag nicht vergessen, ich habe ihn zur Regel angenommen, welcher ich je länger je genauer nachleben will. Ich habe sie zwar noch nicht so völlig zur Ausübung bringen können, und ehe ich nichts versehe, so ist meine Vernunft wieder über die Grenzen hinüber; doch ist mirs allemal leid, und ich kan recht böse auf mich selbst werden, wenn ichs mercke. Ich hoffe aber, Gott wird mir Gnade geben, warum ich ihn auch anrufe, daß ich diese Regel inmer besser beobachten lerne.

Dies ist mir sehr lieb, sagte ich; aber erinnern sie sich auch noch, was ich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift geredet habe? Er sprach: Ja, ich erinnere mich auch dieses gar wohl.

Halten sie denn, setzte ich hinzu, die Göttlichkeit der heiligen Schrift nunmehr für eine ausgemachte Sache?

Er antwortete: Weil ich nichts gegen ihre Argumenten und Erklärung einzuwenden habe, so muß ich sie wol für eine ausgemachte Sache passiren lassen. Aber ach, es ist schwer, so auf einmal überzuget zu werden.

Es ist wahr, sagte ich, dafes schwer ist; ja ich gehe noch weiter: Es ist so gar unmöglich, die lebendige Ueberzeugung und Ueberwindung aller Zweifel durch die bloße Vernunft-Schlüsse zu erlangen. Diese Gabe muß von Gott errungen und erbeten werden. Der Zweck meiner Vorstellung ging nicht dahin, das ganze Geschäfte der Ueberzeugung auszumachen; sondern ich wolte sie

Q

nur

nur einmal überweisen, daß es nicht unvernünftig gehandelt sey, wenn man glaubet, die heilige Schrift sey Gottes Wort. Darnach suchte ich sie in den Stand zu setzen, den Zweifeln, die aus Unwissenheit entstehen, vorzubeugen. Und endlich gedachte ich eine Begierde in ihnen zu erwecken, nach einer göttlichen Ueberzeugung zu trachten. Dieses ist es, was ihnen nun hauptsächlich obliegt. Wollen sie aber zu einer recht lebendigen Ueberzeugung gelangen; so müssen sie zuvörderst einen redlichen Vorsatz fassen, sich überzeugen und helfen zu lassen. Sie müssen ferner um die Ueberzeugung ernstlich bitten. Und endlich müssen sie geneigt seyn, dasjenige zu thun, was die heilige Schrift sagt, und sich in die Ordnung der wahren Bekehrung zu begeben, welche sie vorschreibet. Diese Ordnung bestehet kürzlich in Buße und Glauben. Buße thun heisset seine Sünden herzlich und demüthig erkennen und bereuen. Glauben heisset mühselig und beladen zu Christo kommen, und alle Gnade Gottes in seinem Verdienste suchen, auch ein herzliches Vertrauen zu Gott haben, daß Er um Christi willen alle Sünden vergeben werde. Alles, was ich hier von ihnen begehre, können sie wieder nicht aus eigenen Kräften thun; GOTT wird ihnen aber gewiß die Kraft dazu schenken; ja Er hat ihnen dieselbige schon wirklich angeboten, und an ihr Herz gelegt. Sie dürfen sie nur ergreifen, und zu Gott beten, daß er sie vermehren wolle: so werden sie gewiß noch zurecht gebracht und errettet werden. Aber säumen sie ja nicht lang. Ein jede Stun-

de

De soll bey ihnen kostbar seyn, weil sie nicht wissen, wie lang sie noch leben.

Dis alles hörte er stillschweigend an, und erklärte sich nicht wieder darauf.

Es verlief hernach noch einige Zeit, da ich seiner Seele nicht näher kommen konte. Dis war mir eine schwere Last, die mich recht drückte. Ich flehete täglich für die arme Seele zu Gott, daß er sich ihrer erbarmen und ihr Licht und Kraft zur Befehrung geben wolle. Wie hält es so schwer, bis man solche Leute von der Finsternis zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott bringet: Die größte Arbeit empfindet man in der Fürbitte für sie. Da wird man oft in einen schweren Kampf geführt: der Marck und Bein angreiset, und man erfähret, was das heiße: eine Seele mit Aengsten gebähren, bis daß Christus eine Gestalt in ihr gewinne, Gal. 4, 19.

Unter diesem Druck des Gemüths ging ich einmal zu dem Kranken, und bate Gott unterweges recht innig, Er wolle mir doch Gelegenheit machen, ihn besser ans Herz zu kommen; worauf ich im Glauben eine Versicherung der Erhörung erhielt, die mich recht freudig machte. In dieser Munterkeit des Geistes kam ich zu dem Patienten, und fand ihn trauriger, als noch jemalen. Ich fragte ihn nach seinem innern und äusseren Befinden; worauf er bezeigete, es stiehe schlecht mit ihm an Leib und Seele: Seine Todes-Stunde komme immer näher, und er sey noch nicht fertig.

Hier war die Gelegenheit, um die ich gebetet hatte; daher sagte ich zu ihm: Mein lieber Herr
D 2 Baron!

Baron! ich weiß wol, daß Sie noch nicht fertig sind. Sie sind freylich noch nicht geschickt, zum Reich Gottes einzugehen. Sie hätten bisher weiter kommen können in der wahren Vorbereitung zu einem seligen Ende. Aber sie haben Sich zu lang verweilet und zu sehr zurück gezogen, ob ich Ihnen gleich oft Gelegenheit gegeben, besser herauszugehen. Da aber dieses nicht geschehen: so konte ich nicht so viel an ihnen arbeiten, wie ich gewünschet. Doch, es kan noch eingeholtet werden, was versäumet ist, wenn sie nur meinem Rath folgen wollen; aber sie haben keine Zeit zu verlieren. Sie müssen eine jede Stunde auskaufen. Nun sagen sie mir, mein lieber Herr Baron! Wie siehet es bey ihnen um den Glauben an Christum?

Ach! sprach er, ich habe noch keinen Glauben an Christum; und dabey giengen ihm die Thränen in die Augen, welches mir gute Hoffnung gab.

Ich fragte: Wollen sie denn gern den Glauben an Christum haben?

Er antwortete: Ja, von Herzen gern.

Nun, sagte ich, so versichere ich sie im Namen Gottes, sie sollen noch diesen seligmachenden Glauben bekommen, ehe sie sterben. Darüber ward er noch mehr bewegt, und weinete.

Aber, setzte ich hinzu, was hat sie denn bisher von diesem Glauben abgehalten? Sagen sie mir doch die Hindernisse sein cordat, damit wir sie aus dem Wege räumen können. Es mag auch lauten, wie es will, so werde ich es ihnen nicht übel nehmen. Sie sehen, daß ich sie liebe, und
ich

ich werde in aller Sanftmuth mit ihnen umgehen. Man muß dem Arzt die Krankheit recht entdecken, wenn man Hülfe verlanget

Ach, sagte er, ich habe manche giftige Bücher gelesen wider die Christliche Religion, die kan ich noch nicht aus dem Kopf bringen, und wenn ich denn an Christum glauben will, so macht mir meine Vernunft so viele Einwendungen.

Diesen Einwendungen, erwiederte ich, wird ja durch Gottes Gnade wol abzuhelfen seyn. Sie werden ohne Zweifel nicht begreifen können, warum wir einen solchen Erlöser solten nöthig haben, der uns durch Leiden und Sterben mit Gott versöhnen müssen. Es wird ihrer Vernunft ungeremmt vorkommen, was die Schrift sagt von der Person dieses Erlösers, daß er nemlich Gott und Mensch sey. Diese beyde Lehren werden die Haupt-Puncte seyn, mit welchen sie nicht fertig werden können; und zu denselben werden sich allerley Zweifel auch gegen andere Geheimnisse schlagen, die mit diesen verbunden sind.

Ja, sprach er, sie habens vollkommen gerathen: das sind die Dinge, womit ich nicht einig werden kan. Doch sind die beyde erste Puncten die wichtigsten. Denn wenn ich glauben kan, daß wir auf die Art erlöset worden, wie die Schrift lehret, und daß der Erlöser Gott und Mensch in einer Person sey: so dünckt mich, ich könnte die übrigen Geheimnisse desto eher glauben.

Wolan! sagte ich, wollen sie sich denn zu Frieden geben, wenn ich ihnen auf eine vernunftmäßige Art beweise, daß die Lehre von der Person und

Erlösung Christi auch vor dem Richterstuhl der schärfften Vernunft bestehen kan?

Ach, sagte er, da thäten sie mir einen großen Gefallen. Er gab dabey durch ein freundliches Lächeln zu verstehen, daß er sich auf diesen Beweis zum voraus freuete.

Nun, sprach ich, so müssen wir erst ausmachen, wie weit das Recht der Vernunft in dieser Untersuchung gehe. Es sind zweyerley Dinge, worüber die Vernunft urtheilet. Erstlich solche, welche sie völlig begreifen kan; zum andern solche, die sie nicht begreifen kan, weil sie über ihren Horizont gehen, und das sind die Geheimnisse. Hier hat die Vernunft das Recht zu untersuchen, ob die Geheimnisse keinen Widerspruch involviren. Kan sie einen wahren Widerspruch ausbringen: so darf sie das Geheimnis verwerfen; wo nicht, so muß sie es stehen lassen. Sonderlich aber hat sie das Recht zu fragen, auf was für Gründen die Gewisheit eines Geheimnisses beruhe? Sind keine bewährte Gründe der Gewisheit vorhanden: so darf sie wieder das Geheimnis verwerfen, und für eine Fabel abergläubischer Menschen halten; sind aber diese Gründe da: so muß man es um derselben willen mit völligem Beyfall annehmen, und dasjenige, was dabey unbegreiflich ist, glauben.

Die Glaubens-Geheimnisse haben vor allen natürlichen Geheimnissen den Vorzug, daß sie in einer Offenbarung, deren Göttlichkeit deutlich bewiesen werden kan, ihren Grund haben, und daß sie sich über das an den Herzen der Glaubigen in der Erfahrung als gewiß und göttlich legitimiren.

Das

Das muß ihnen schon vor der Vernunft Respect und Ehrerbietigkeit zurwege bringen, und sie muß ihre Gewißheit fürnehmlich um deswillen zugeben, weil sie in Gottes Wort offenbaret sind

Doch gehet die Christliche Religion ganz billig mit uns armen und zum Unglauben geneigten Menschen um. Sie herrschet nicht so tyrannisch, wie der Aberglaube, der einen blinden Beyfall erfordert, und diejenigen verfolget, die ihm nicht blindlings zusallen wollen. Nein; sondern sie erlaubet der Vernunft gar gern, daß sie ihre Augen aufthue, und die Geheimnisse scharf und genau ansehe. Je schärfer nun die Vernunft siehet, je mehr Ehre bringet diese großmüthige Erlaubnis der Religion selbst. Denn da kann erstlich die ganze Vernunft nicht den geringsten Widerspruch gegen die Geheimnisse aufbringen. Dahingegen siehet sie zum andern mit Erstaunen, daß sie ganz göttlich sind, indem sie nicht nur über allen Begriff der Menschen gehen; folglich von keinem Menschen haben ausgedonnen werden können; sondern auch mit dem ganzen Systemate aller göttlichen Wahrheiten, die uns theils aus der natürlichen Erkenntnis Gottes, theils aus der heiligen Schrift bekant sind, aufs genaueste harmoniren. Da fallen denn alle Zweifel der Vernunft hinweg, und es bleibet ihr nichts übrig, als die göttliche Geheimnisse mit einer tiefen Ehrfurcht zu bewundern, und Gott darüber zu preisen. Wird denn die Vernunft gleich manchmal mit dummen Zweifeln, das ist, mit solchen, die keinen Grund haben, angefallen: da darf man nur um Kraft bitten, sie zu überwinden, so komt man

man zur völligen Beruhigung und Befestigung des Herzens.

Wenn ich ihnen nun beweise, mein Herr Baron, daß die Lehre von der Person und Erlösung Christi auf diese Weise vor dem Richterstuhl der schärfsten Vernunft bestehen könne; daß nemlich die Vernunft in dieser Lehre keinen Widerspruch finde; sondern vielmehr dieselbe als Göttlich bewundern müsse: Wollen sie denn damit zufrieden seyn?

Er antwortete: Ja, ich will damit zufrieden seyn; denn ich würde die Grenzen der Vernunft überschreiten, wenn ich die Geheimnisse völlig begreifen wolte.

So will ich denn, sagte ich, den Anfang machen an der Erlösung Christi. Es wird mir lieb seyn, wenn sie alle Kräfte ihrer Vernunft aufbieten, und alle ihre Scharfsinnigkeit anstrengen, ob sie irgendwo bey einem Satz einen Widerspruch antreffen können. Dabey werde ich dismal, wenn sie es erlauben, Fragweis gehen, damit sie desto besser Zeit und Gelegenheit bekommen, eines theils alle Sätze genau einzusehen und sich darauf zu bedencken; andern theils aber ihre Gedanken auf eine jede Frage mir zu eröffnen, damit ich mich, zu ihrem Besten, in der Erklärung desto eigentlicher darnach richten könne.

Er war mit der Frag-Methode zufrieden. Daher fieng ich also an:

Gestehen sie, mein Herr Baron, daß sie ein Sünder sind?

Er antwortete: Ach ja, ich bin ein großer Sünder.

Ich fragte weiter: Geben sie zu, daß sie von Gott wesentlich dependiren? das ist, daß sie nicht nur viele andere Wohlthaten, sondern auch ihr Wesen selbst von Gott empfangen?

Er: Warum sollte ich das nicht zugeben. Das Wesen aller Wesen, welches alle Dinge hervorbringet und erhält, hat auch mich erschaffen und erhalten.

Ich: Geben sie aus dem vorigen Satz die Folge zu, daß sie also auch in einer wesentlichen Verbindung stehen, dem Willen Gottes aufs genaueste zu folgen? Das ist: So gewiß sie ihr Wesen von Gott haben, so gewiß sind sie verbunden, seinen Willen zur einzigen Richtschnur ihres ganzen Lebens innerlich und äußerlich zu machen?

Er: Ich gebe diese Folge zu.

Ich: Haben sie aber nach dieser Richtschnur so vollkommen gelebet, als es ihre wesentliche Verbindung erfordert?

Er: Ach ich habe gar nicht darnach gelebet; sondern nach dem Trieb meines verderbten Herzens, und der Welt zu gefallen.

Ich: Haben sie nicht dadurch ihre wesentliche Verbindung gegen Gott, so viel an ihnen ist, gänzlich zerrissen, folglich als ein Rebell gegen Gott, der ihnen das Wesen gegeben, gehandelt, und damit die größte Strafe verdienet?

Er: Ja, das alles muß ich zugeben. Denn wenn ein Unterthan seine Verbindung aufhebet, womit er einem König verpflichtet ist, der ist ein

Rebell und hat den Tod verdient, ob er schon nicht sein Wesen vom König empfangen hat, wie ich mein Wesen von Gott; darum ist meine Rebellion weit größer, und ich habe folglich eine noch größere Strafe verdienet.

Ich: Was sie bisher von sich gesagt haben, gilt das zugleich von allen Menschen?

Er: Allerdings. Denn alle Menschen sind von Gott erschaffen, wie ich. Sie sind alle Sünder, und haben also ihre wesentliche Verbindung gegen Gott, so viel an ihnen ist, aufgehoben, und gegen ihn rebelliret, wie ich; folglich sind sie auch so strafwürdig, wie ich.

Ich: Ist Gott gerecht?

Er: Ja.

Ich: Ist Gott wesentlich gerecht? Das ist: Ich sein Wesen selbst die Gerechtigkeit, so daß er nicht Gott seyn könnte, wenn er nicht gerecht wäre?

Er: Alles was Gott ist, das ist sein Wesen. Bey Gott sind keine zufällige Eigenschaften, die von seinem Wesen abgesondert werden könnten, wie bey den Creaturen. Darum muß er auch wesentlich gerecht seyn, und er könnte nicht Gott seyn, wenn er nicht gerecht wäre.

Ich: Bestehet nicht die Gerechtigkeit Gottes darin, daß er das Böse hasset und strafet, und hingegen das Gute liebet und belohnet?

Er: Ja, darinn bestehet sie.

Ich: Muß Gott nothwendig strafen, weil seine Gerechtigkeit wesentlich ist?

Er: Wenn er das Böse nicht strafete: so wäre

er nicht gerecht; und wenn er nicht gerecht wäre; so wäre er nicht Gott. So gewiß er also Gott ist: so gewiß ist er gerecht; und so gewiß er gerecht ist: so gewiß muß er auch das Böse strafen.

Ich: Wie sind sie ein Sünder worden? Haben sie vorher was davon gewußt, ehe sie es worden sind? Hat sie jemand um ihren Consens gefragt, ob sie ein Sünder werden wolten? Und ist solches mit ihrer vorhergehenden Einwilligung geschehen.

Er: Ich bin in Sünden empfangen und geboren; folglich da ich anfing zu seyn, da war ich schon ein Sünder. Ich konte also weder um meine Einwilligung gefragt werden, noch dieselbe geben, ehe ich ein Sünder worden bin.

Ich: So ist es mir auch ergangen. Aber meinen sie, daß es allen Menschen, die von Adam durch die natürliche Zeugung abstammen, eben also ergangen sey?

Er: Allerdings. Hier ist wohl kein Unterschied; sie sind alle auf diese Art Sünder worden, einer wie der andere.

Ich: Gesezt nun, Gott wolte die Sünde an allen Menschen strafen: wäre dieses billig und gerecht, und konte dabey seine Güte, Liebe und Barmherzigkeit bestehen, weil die Menschen Sünder sind, ehe sie etwas von sich selbst wissen, und ihre Einwilligung nicht geben zu dem Anfang ihres Verderbens?

Er: Sie fragen mich hier um eine Sache, dar
an

ran ich noch nie gedacht, folglich dieselbige noch nicht überleget habe.

Ich: Diese Sache muß freylich genau überleget werden; ich will mich aber besser erklären. Wenn Gott so viele Millionen Menschen, die alle Sünder worden sind, ehe sie was von sich wußten, schlechterdings verdammete, und ihnen in ihrem Sünden-Elend nicht zu Hülfe käme: so wäre es höchst unbillig. Weder seine Güte, Liebe und Barmherzigkeit, die sich der Elenden so gern erbarmet, noch auch seine Gerechtigkeit kan solches zugeben. Denn ob sie schon als Gerechtigkeit, das Böse strafen muß: so lässet sie doch auch keinem Sünder zuviel geschehen. Wir würden aber wirklich zuviel gestraffet, wenn wir ohne Hülfe und Gnade gelassen würden, da wir unser Verderben für unsere Person nicht eingewilliget haben. Dieses kan die Vernunft gar deutlich erkennen.

Eine andere Bewandnis hat es mit den bösen Geistern; denn da diese ihr Geschlecht nicht fortpflanzen, sondern alle von Anfang der Welt erschaffen worden, ehe sie gefallen sind; folglich miteinander ihre Einwilligung in ihrem Fall gegeben haben, nachdem sie schon erfahren hatten, wie gut es sey, in dem Gehorsam des Schöpfers zu stehen: so geschiehet ihnen nicht unrecht, wenn sie, ohne Anbietung einer Hülfe und Errettung, ewig gestraffet werden; zumal da sie in ihrer Bosheit noch immer vorseßlich fortfahren, und Gott ohne Zweifel voraus siehet, daß sie doch keine Errettung annehmen würden. So hat es auch eine andere Bewandnis mit erwachsenen Menschen, denen die
Hül-

Hülfe, aus ihrem natürlichen Verderben errettet zu werden, oft ist angebothen worden, und die dennoch den Tod für das Leben erwählen. Denn diese können sich eben so wenig beschweren, wenn sie verdamt werden, weil sie mit Wissen und Willen die Gnade von sich stosen. Betrachten wir aber das menschliche Geschlecht, wie es seine Sünden von den ersten Eltern geerbet: so sehe ich nicht, wie Gott nach seinen Eigenschaften der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit dasselbe so schlechterdings verstoßen könnte. *

Er: Es ist wahr; ich begreife diesen Grund gar wohl, und dis ist zugleich ein großer Trost für uns arme Sünder; denn wir können uns desto gewisser versichert halten, daß sich Gott über uns erbarmen werde.

Ich: Es ist freylich ein großer Trost; welcher aber eigentlich darin bestehet, daß Gott durch seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit bewogen wird, uns in unserm Elend Hülfe anzubieten, und diese Hülfe müssen wir denn auch in der uns vorgeschriebenen Ordnung, und durch die uns angebotene Gnaden-Kraft, annehmen, sonst bleibet uns doch kein Trost übrig. Ich muß aber nun weiter fragen:

Da Gott wesentlich gerecht ist, und die Sünde so gewiß strafen muß, so gewiß er ein gerechter Gott ist: Können sie den wol glauben, daß uns
Gott

* Ich habe diese Materie in meiner ersten Betrachtung von Christo weiter ausgeführt.

Gott helfen und die Sünde erlassen könne, ohne dieselbige zu strafen?

Er: Mich dünket, hier komme eine Contradiction zum Vorschein. Er muß die Sünde strafen nach seiner Gerechtigkeit, und kan uns doch nach eben dieser Gerechtigkeit der Strafe nicht unterwerfen, weil wir in Sünden empfangen und gebohren sind. Ich begreife diese Sache noch nicht, darum bitte ich um eine weitere Erklärung.

Ich: Es komt eine Contradiction heraus, und auch nicht, nachdem man eine Religion hat. Nach meiner Religion kan ich Gott Lob die Contradiction wohl vermeiden; aber ihre bisherige Religion hat sie nicht vermeiden können. Ich will aber meine Gedanken etwas deutlicher eröffnen.

Gewiß ist es, daß Gott die Sünden strafen muß: sonst wäre er kein gerechter Gott. Gewiß ist es auch, daß er uns, wegen der angeführten Ursache, der Strafe so schlechterdings nicht unterwerfen kan, ohne uns Hülfe anzubieten, dadurch wir von der Strafe gänzlich befreyet werden können. Dieses erkennt die stärkste Vernunft für billig und gerecht. Aber hier treffen wir eine große Lücke in unserm weitem Nachsinnen an, welche unsere Vernunft nicht ausfüllen kan. Machen sie doch eine Probe, und strengen alle Kräfte ihrer Vernunft an, was wohl hier für ein Temperament zu treffen wäre, daß die Gerechtigkeit strafen, und doch auch nicht strafen könne. Sie müssen aber nur aus der Vernunft antworten.

Er bedachte sich, und sagte endlich: die Vernunft kan wohl hier kein Temperament finden.

Ich:

Jch: Aber wodurch haben sie denn bisher gehoffet, selig zu werden.

Er: Ich habe mich auf Gottes Barmherzigkeit verlassen, für groben Lastern gehütet, und als ein ehrlicher Mann gelebet, und da dachte ich, Gott werde einen ehrlichen Mann, der seine Hoffnung auf ihn setzet, nicht verstoßen.

Jch: Sie haben auf Gottes Barmherzigkeit gehoffet; aber nicht bedacht, daß er nach seiner wesentlichen Gerechtigkeit auch die Sünden strafen müsse. Sie haben ehrlich gelebet; aber dis ist auch noch keine Büßung der Sünden. Wo bleibt da die Strafe, die nothwendig geschehen muß, wenn Gott Gott bleiben soll? Sie sehen, daß wir hier mit der Vernunft an die letzte Grenze gekommen sind, und hier können wir uns nicht weiter helfen. Sie sehen auch, daß in ihrer Religion ein Widerspruch entsteht, den sie durch ihre Vernunft in Ewigkeit nicht werden heben können. Denn sie glauben, daß Gott die Sünder straffen müsse, und glauben doch auch, daß er sie nicht strafen werde. Ich aber habe Gott Lob eine Religion die von keinem Widerspruch weiß.

Er: Nun: wie wollen sie denn diesen Widerspruch auflösen?

Jch: Dis wird gar leicht geschehen können, wann wir nur die Offenbarung in der heiligen Schrift zu Hand nehmen. Weil meine Vernunft hier am Berg stehet, und sich ohnmöglich helfen kann: so mercket sie desto genauer darauf, was von dieser wichtigen Sache in dem Buch gelehret wird,

welc

welches sie ohnedem aus unverderflichen Gründen für eine göttliche Offenbarung hält.

Dieses Buch sagt mir, weil GOTT die Sünden strafen müsse, und sie doch nicht an den Sündern strafen wolle: so habe er einen Bürgen verordnet, welcher die Strafen auf sich genommen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, Esai. 53, 5.

Ich frage sie, mein lieber Herr Baron, ob ihre Vernunft bey diesem göttlichen Mittel der Versöhnung was auszusetzen findet? Es stehet in der heiligen Schrift, welche, wie sie wissen, gnugsame Kennzeichen hat, daß sie von GOTT eingegeben worden; dieses heilige Buch leget also diesem Mittel eine solche göttliche Glaubwürdigkeit bey, als es selbst besizet. Sie können ferner nicht sagen, daß dieses Mittel eine Contradiction involvire; denn es geschiehet ja auch unter Menschen, daß man Bürgen für die wahren Schuldner bezahlen läset, und die Vernunft erkennet eine solche Bezahlung für so gützig, daß sie dem Schuldner nicht mehr dar, abgefordert werden. Hingegen sehen sie ganz deutlich, daß durch diesen Weg die Contradiction aufgehoben wird, die sonst zwischen den göttlichen Eigenschaften, ja auch in der einen Eigenschaft der Gerechtigkeit, entstände, und wenn die Vernunft weiter nachdencket: so merket sie so gar, daß diese Contradiction auf keine andere Weise könnte vermieden werden. So wenig also in GOTT eine Contradiction statt haben kan: so starck muß der Beyfall der Vernunft seyn, daß dieses ein göttliches Mittel sey.

Nun

Nun will ich sie selbst urtheilen lassen, ob nicht die Lehre von unserer Erlösung vor dem Richterstuhl der scharfften Vernunft bestehen könne? und ob hiebey der Vernunft was anders übrig bleibe, als daß sie in tiefster Ehrerbietigkeit und Verwunderung aus-ruhe: O Welch eine Tiefe der Weisheit Gottes? Er weiß Rath zu finden, wo sich keine Vernunft zu helfen weiß. Doch, ich will sie nicht übereilen. Dencken sie selbst nach, ob sie hier eine Contradiction ersinnen können.

Er schwieg eine Weile still, und sagte endlich: Es ist keine Contradiction bey diesem Satz, und weil sie die Göttlichkeit der heiligen Schrift bewiesen haben: so muß ich zugeben, daß die Vernunft kein Recht habe, demselben zuwidersprechen. Aber ich bin nun begierig, ihre Vorstellung von der Person des Erlösers zu hören.

Ich: Die Lehre von der Person unsers Erlösers ist von der größten Wichtigkeit. Wenn man sie mit einer erleuchteten Vernunft betrachtet, und stehet dabey in der lebendigen Erfahrung, welche die Christliche Religion von den Glaubigen fordert, und auch selbst in ihnen wirket: so siehet man nicht nur mit völliger Gewißheit ein, daß unser Erlöser eine solche Person seyn müsse, wie er in der heiligen Schrift beschrieben wird; sondern man hat auch von dieser wunderbaren Lehre einen unendlichen Trost. Wer aber der Christlichen Religion feind ist, der ärgert sich daran, und die Feindschaft benebelt die Augen seines Verstandes, daß er die Wahrheit nicht sehen kan. Daher sagt auch Paulus 1 Cor. 1, 23, 24, 25. Wir predigen den

E

gecreu

gekreuzigten Christum: den Juden eine Aergernis, und den Griechen eine Thorheit. Denn aber, die berufen sind, (und den Beruf angenommen haben,) beyde Juden und Griechen, predigen wir Christum göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Die feindselige und benebelte Vernunft schüttelt den Kopf darüber, wenn sie höret, daß der Erlöser Gott, und doch auch ein Mensch, und zwar Gott und Mensch in einer Person seyn soll. Sie ziehet seine wunderbare Geburt in Zweifel, und ärgert sich an seiner tiefen Erniedrigung, welche bis zum Tode am Creuz ging. Alles dieses wird ihnen, mein Herr Baron, auch so anstößig gewesen seyn, daß ein inniger Widerwille in ihnen entstanden, wenn sie Christum haben nennen hören?

Er: Sie haben meinen Zustand völlig errathen. Ich habe die Lehre von einer solchen Person ohnmöglich mit meiner Vernunft reimen können.

Ich: Weil ihre Vernunft mit Vorurtheilen erfüllet war, und sie auch hiebey die Pflicht vergessen, so weit zu forschen, als die Grenzen der Vernunft reichen: so konnten sie diese Lehre mit ihrer Vernunft nicht reimen; und weil eine Feindschaft gegen Christum selbst im Herzen war: so konnten sie dieselbige nicht leiden.

Ich setze aber auch hier wieder zum voraus, daß diese Lehre allein in Gottes Wort, dessen Werckmahle die Göttlichkeit so deutlich sind, daß sie nicht haben widersprechen können, geoffenbaret sey. Dieser Umstand hat schon in sich selbst die Kraft, sie zu überzeugen, daß in der Lehre von Christo nichts ungött-

ungöttliches und nichts unvernünftiges enthalten seyn könne; denn sonst hätte sie Gott nicht offenbaret. Gesezt also, wir könnten mit unserer Vernunft gar nichts von diesem Geheimnis denken: so müsten wir es doch glauben, weil es in Gottes Wort stehet, und seine ganz unbegreifliche Tiefen geben uns noch lange kein Recht, daselbe schlechterdings zu verwerfen. Derjenige aber, der es dennoch verwerfen wolte, handelt offenbarlich wider die Regeln von den Grenzen der Vernunft. Halten sie diesen Schluß für richtig?

Er: Weil die Lehre von den Grenzen der Vernunft mich überzeuget, daß ich von Dingen, die ich nicht begreife, nicht urtheilen kan: so würde ich thöricht handeln, wenn ich es dennoch thäte. Und wenn ich eine Sache, deren Gewißheit aus richtigen Principiis bewiesen ist, nur deswegen, weil sie mir unbegreiflich ist, verwerfen wolte: so handelte ich verwegen und gottlos.

Ich: Sie haben die Regeln von den Grenzen der Vernunft wohl gefasset, und die Application läset sich auf unsere gegenwärtige Materie leichtlich machen. Man handelt thöricht, wenn man Christum verwirft, und ihn doch nicht kennet. Man handelt aber auch verwegen und gottlos, wenn man ihn verwirft, weil die Lehre von Christo in der heiligen Schrift stehet, deren Göttlichkeit aus richtigen Principiis bewiesen ist.

Wenn ich nun wolte, so könnte ich alle fernere Demonstration abbrechen; denn ich dürfte nur sagen: Die Lehre von Christo stehet in Gottes Wort: so müste sich unsere Vernunft schon zufrieden

frieden geben, und dürfte sich gegen dieses Macht-
Wort nicht auflehnen. Weil sie aber noch ein
schwacher Anfänger in der Ueberzeugung von der
Göttlichkeit der heiligen Schrift sind, und ihnen
über das eine weitere Demonstration zur besondern
Förderung des Glaubens dienen kan: so will mich
ihnen zu gefallen auch hierin herab lassen, oder hin-
auf steigen, (wie wirs nennen wollen) und deut-
lich zeigen, daß die Lehre von Christo an sich selbst
vor dem Richterstuhl der schärssten Vernunft beste-
hen kan. Und da wird es wieder am besten seyn,
wenn wir durch Fragen und Antworten mit einan-
der reden.

Geben sie zu, mein Herr Baron, daß die wahre
Glückseligkeit eines Menschen in der Vereinigung
mit Gott bestehet?

Er: Ja, ich gebe es zu; denn eine vernünftige
Creatur kan nirgends recht glücklich seyn, als wenn
sie zu Gott ihrem Ursprung komt.

Ich: Da Gott die einzige Urquelle des Lichts,
des Lebens und alles Trostes ist: stehet wol ein
Mensch, der mit Gott vereinigt ist, in dem Ge-
nuß des ewigen Lichts, des ewigen Lebens, und ei-
nes ewigen Trostes? und ist dieses die Glückselig-
keit, die er besizet?

Er: Die Sache ist an sich klar.

Ich: Sind wir Menschen in der Vereinigung
mit Gott, folglich in unserer Glückseligkeit ge-
blieben?

Er: Nein, wir haben sie verloren.

Ich: Weil wir unsere wesentliche Verbindlich-
keit gegen Gott, so viel an uns ist, durch die
Sün-

Sünde aufgehoben, und gegen ihn rebelliret haben: sind wir nicht dadurch ganz von Gott abgesondert worden? Hat nicht der Prophet recht, wenn er sagt: Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander? Esai 59, 2. Sind wir nicht dadurch von der einzigen Quelle des ewigen Lichts, Lebens und alles Trostes entfernt worden?

Er: Allerdings. Es folget eines aus dem andern.

Ich: Wo kein Licht ist, bleibet da nicht lauter Finsternis? Wo kein Leben ist, bleibet da nicht lauter Tod? Und wo kein Trost ist, bleibet da nicht lauter Furcht, Angst und Verzweiflung.

Er: Diese Folgen sind ganz natürlich, und die Schlüsse vollkommen vernünftig.

Ich: Hat denn wol die Schrift recht, wenn sie den Zustand des Sünders so beschreibet, daß er kein göttliches Licht habe, sondern blind und finster sey in geistlichen Dingen; daß er kein geistlich Leben habe; sondern tod sey in Sünden; und daß er keinen wahren Trost habe; sondern mit Furcht, Angst und Verzweiflung erfüllet werde, wenn ihm das Gewissen aufwachet?

Er: Die Schrift redet darin ganz vernünftig; denn es fließet alles aus richtigen Principiis.

Ich: Und über das lehrets auch die Erfahrung, daß der Sünder wirklich so beschaffen sey. Aber sollte auch wol die Schrift recht haben, wenn sie lehret, daß die ewige Verdammnis in einem Mangel alles göttlichen Lichts, Lebens und Trostes, und dagegen in der äußersten geistlichen Finsternis,

nis, Tod, Furcht, Angst und Verzweiflung bestehen?

Er: Es ist wahr: so richtig und tief habe ich die Lage meines Lebens das menschliche Elend und Verderben noch nicht eingesehen.

Ich: Nun, was muß denn derjenige, der unser Erlöser seyn soll, thun können? Muß er nicht die Macht haben, das ganze menschliche Geschlecht aus diesem tiefen Verderben, aus dieser geistlichen und ewigen Finsternis, Tod, Furcht, Angst und Verzweiflung zu erretten?

Er: Wenn er das nicht thun könnte, so könnte er kein Erlöser seyn.

Ich: Muß er nicht weiter die Macht besitzen, uns wieder in die Gemeinschaft Gottes, als zur einzigen Quelle des geistlichen und ewigen Lichtes, Lebens und Trostes zu versehen?

Er: Die e Macht muß mit der vorigen verbunden seyn, sonst wäre unsere Erlösung nicht voll kommen.

Ich: Glauben sie wol, daß eine bloße Creatur eine solche Macht besitze, das ganze menschliche Geschlecht aus seinem tiefen Verderben zu erretten, und wieder in die Gemeinschaft Gottes zu versehen?

Er: Dis ist einer bloßen Creatur pur unmöglich.

Ich: So muß denn unser Erlöser mehr seyn, als eine Creatur: Er muß allmächtig, und also wahrer Gott seyn. Nun lasse ich sie selbst urtheilen, ob der Satz: der Erlöser der Menschen ist Gott, einen Widerspruch bey sich führen?

Ob

Ob er nicht das schärfste Examen der Vernunft aushalte? und ob sie nicht selbst gestehen müssen, daß er mit derselben aufs vollkommenste übereinstimme?

Er: Ich hätte mirs nimmermehr eingebildet, daß die Geheimnisse der Christlichen Religion solche Gründe haben. Es ist wahr, der Erlöser muß nothwendig Gott seyn, sonst könnte er das große Werk der Erlösung nicht ausführen.

Ich: Nun müssen wir weiter fortgehen. Sie werden sich erinnern an die Grundsätze, die wir zuvor ausgemacht haben: daß Gott wesentlich gerecht sey, und daher die Sünden strafen müsse; daß er Kraft, seiner Gerechtigkeit, Güte, Liebe und Barmherzigkeit, die Sünden nicht schlechterdings an den Sündern strafen könne, sondern daß es diese Eigenschaften erfordern, ihnen Hülfe und Errettung angedeyhen zu lassen; daß er daher beschlossen, die Sünden an unserm Bürgen und Erlöser zu strafen. Ich hoffe, sie werden diese Sätze noch zugeben.

Er: Ja; Denn sie sind zuvor bewiesen und ausgemacht worden.

Ich: Der Erlöser ist Gott. Kan den Gott gestraft werden?

Er: Das ist unmöglich, und es würde wider seine allerhöchste Vollkommenheit streiten.

Ich: So muß denn der Erlöser, nebst der göttlichen, noch eine Natur haben, welche die Strafen der Menschen über sich nehmen kan.

Er: Das ist mir zu hoch, und ich kan es nicht begreifen.

Jch: Es ist nicht nöthig, daß sie es völlig begreifen; sondern es ist nur die Frage: Ob der Erlöser, welcher sich als unsern Bürgen darstellt, und in dieser Absicht unsere Strafen wirklich auf sich nimt, nicht eine Natur haben müsse, die sich der Strafe unterwerfen kan?

Er: Dis ist richtig: Wer gestrafet wird, der muß auch gestrafet werden können?

Jch: Danun der Erlöser Gott ist; Gott aber nicht gestrafet werden kan: so folget ja un widersprechlich, daß er noch eine andere Natur haben müsse, als die Göttliche.

Er: Die Folge ist richtig.

Jch: Denken sie aber noch ein wenig nach, ob sie keine Contradiction hierin finden; denn darauf komt es bey der Untersuchung, welche die Vernunft über die Geheimnisse anstellet, eigentlich an.

Er bedachte sich, und sagte Ich kan hier keine Contradiction finden.

Jch: Wenn man aber sagte: der Erlöser habe nur eine Natur, so würde man die Contradiction nicht vermeiden können. Denn wenn ich behaupten wolte, er hätte nur eine Göttliche Natur, so müste ich sagen: Weil er Gott ist, so kan er nicht leiden; er leidet aber doch als Gott, weil er unsere Strafen leiden muß. Dis wäre ein offener Widerspruch. Wenn ich aber lehrete, er hätte nur eine menschliche Natur, so müste ich sagen: Weil er nur ein Mensch ist, so kan er nicht allmächtig seyn; er ist aber doch ein allmächtiger Mensch, weil der Erlöser

löset allmächtig seyn muß, um das ganze menschliche Geschlecht aus seinem tiefen Verderben zu erretten, und in die Gemeinschaft Gottes zu versetzen. Dis wäre abermals ein klarer Widerspruch. Wenn ich aber sage: Der Erlöser ist GOTT und Mensch zugleich; als GOTT ist er allmächtig, und als Mensch kan er leiden: so bleibet gar kein Widerspruch übrig. Sie sehen also, mein Herr Baron, daß wir auch nach der Vernunft zwey Naturen in dem Erlöser zugeben müssen, sonst handelten wir unvernünftig, weil wir widersprechende Dinge für wahr hielten. Ich frage sie demnach, ob sie den Satz: der Erlöser ist GOTT und Mensch, für vernünftig oder unvernünftig halten?

Er: Ich erkenne, daß diese Lehre ganz vernünftig ist, und man würde Unmöglichkeiten zu defendiren suchen, wenn man ihr widersprechen wolte.

Ich: Muß nicht eben der Erlöser, der allmächtig ist, auch leiden können? und muß nicht eben der Erlöser, der leiden kan, auch allmächtig seyn?

Er: Allerdings. Denn er muß allmächtig seyn, um uns Menschen von unserm tiefen Verderben zu erretten, und in die Gemeinschaft Gottes zu versetzen; er mußte aber auch leiden können, um unser Bürge zu werden.

Ich: Nun, so geben sie denn zu, daß zwey Naturen in der einen Person des Erlösers vereinigt seyn?

Er: Ich sehe zwar die Richtigkeit dieser Folge ein; aber ich muß bekennen, daß mir diese Lehre

allezeit viel zu schaffen gemacht hat. Bedenken sie selbst, wie unendlich gros das Wesen aller Wesen ist, gegen eine arme, elende menschliche Creatur, und der unendliche Gott soll sich vereinigen mit einem Menschen, und eine Person mit ihm ausmachen. Das ist mir ganz und gar unbegreiflich.

Ich: Ey, ey! Wo geräth ihre arme Vernunft auf einmal wieder hin? Haben sie denn die Regeln schon wieder vergessen, die wir in der Lehre von den Grenzen der Vernunft ausgemacht und festgesetzt haben? Wir müssen nicht begreifen wollen, was uns zu hoch ist, sonst überschreiten wir die Grenzen unsers Verstandes. Wir müssen nichts blos deswegen verwerfen, weil wirs nicht begreifen können, sonst handeln wir thöricht, weil uns die Erfahrung lehret, daß wirklich viele Dinge sind, die wir nicht begreifen können. Wir dürfen noch vielweniger eine Sache, die aus richtigen Principiis bewiesen ist, blos um ihrer Unbegreiflichkeit willen verwerffen, sonst handeln wir verwegen und gottlos, weil wir unsere Blindheit und Thorheit mehr wolten gelten machen, als eine ausgemachte Wahrheit. Es ist hier nicht die Frage, ob sie die Lehre, daß Gott und Mensch in einer Person vereinigt sey, begreifen können? sondern ob sie wahr sey? Ich beweise, daß sie wahr sey, 1) aus der heiligen Schrift, welche Gottes Wort ist, folglich keine Unwahrheit lehren kan; 2) aus der Natur der Sache, die sie mir schon zugegeben haben. Sie haben mir zugegeben, daß der Erlöser ein allmächtiger Gott, und zugleich ein Mensch seyn müsse, der leiden kan. Folglich haben

ben sie mir eben dadurch zugegeben, daß er Gott und Mensch in einer Person sey. Wolten sie nun von diesem Geständnis wieder abweichen, so müßten sie von Rechtswegen 1) alle meine Gründe von der Göttlichkeit der heiligen Schrift widerlegen, und dagegen andere unwidersprechliche Gründe beybringen, aus welchen jedermann erkennen könnte, daß sie nicht Gottes Wort sey; welches sie aber in Ewigkeit nicht thun können. Sie müßten 2) die ganze Kette meiner Gründe, die ich bisher von dem Erlöser aus der Natur der Sache selbst angeführet, umstossen, und von allem das Gegentheil beweisen, können, welches abermals in Ewigkeit unmöglich bleibt. Ich will aber jeko so viel nicht fordern; sondern ich begehre nur, daß sie eine Contradiction in dem Satz: Der Erlöser ist Gott und Mensch in einer Person, aufsuchen und so deutlich zeigen, als ich bisher die Wahrheit desselben bewiesen habe.

Er: Ach ich vergesse die Regeln von den Grenzen der Vernunft immer wieder. Verzeihen sie mirs doch; ich bin wol ein elender Mensch. Ach wie gut ist es, daß sie mich bey aller Gelegenheit an diese Regel erinnern. Was diesen Satz anlanget: so kan ich keine Contradiction darin finden.

Ich: Und ich biete der allerschärfsten Vernunft Trost, ob sie eine beweisen könne. Hingegen will ich nunmehr kürzlich darthun, daß diejenigen, die diesen Satz leugnen wolten, eine offenbare Contradiction zugeben müßten. Sie müßten nothwendig zwey Personen aus dem Erlöser machen, weil

er,

er, wie zuvor bewiesen ist, zwey Naturen haben muß. Folglich hätten wir nicht einen, sondern zwey Erlöser: einen der Gott, und einen der Mensch wäre. Der Erlöser, der Gott wäre, könnte nicht leiden; und der Erlöser, der Mensch wäre, könnte nicht allmächtig seyn. Folglich wäre keiner ein Erlöser. Zwey Erlöser haben, und doch keinen haben, ist der stärkste Widerspruch, den man nur erdencien kan.

Noch weiter: Die Ursache, warum die unendliche Weisheit einen Erlöser verordnete, der Gott und Mensch in einer Person ist, lieget in der innersten Natur des Bürge-Amtes, welches der Erlöser übernehmen sollte. Dieser grose Bürge sollte bezahlen und gnug thun für die Sünden-Schulden und Sünden-Strafen des ganzen menschlichen Geschlechts. In dieses hohe Geschäfte schlagen zwey Umstände ein, die nothwendig dazu gehören, und nicht davon getrennet werden können.

Erstlich mußte der Erlöser die Sünden der ganzen Welt, samt allen ihren Strafen tragen; denn die wesentliche Gerechtigkeit Gottes kan nicht die geringste Sünde ohngestraft erlassen. Daher sagt auch Johannes, der Täufer, von Christo: Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, Joh. 1, 29. und der Prophet Esaias, Cap. 53, 6. Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.

Wie hätte aber ein bloßer Mensch eine solche Last, als alle Sünden und alle Strafen aller Menschen sind, tragen können? David sühlete nur seine eigene Sünden, und also nur die Sünden ei-

nes

nes einigen Menschen, und diese empfand er nicht im höchsten Grad; und doch rief er aus: Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden, Psalm. 38, 5. Alle Menschen, denen ihr Gewissen recht aufwachet, müssen eben das klagen, daß ihre eigene Sünden ihnen zu schwer werden. Wie sollte denn ein bloßer Mensch im Stande seyn, alle Sünden der ganzen Welt zu tragen? Der Erlöser mußte daher Gott und Mensch in einer Person seyn. Mensch, daß er sich die Sünden könnte zurechnen lassen; Gott aber, daß seine göttliche Kraft die menschliche Natur unterstützte, diese Last zu tragen.

Zum andern mußte durch das Leiden, durch dessen Uebernehmung der Erlöser unser Bürge worden ist, die göttliche Gerechtigkeit mit uns versöhnet und aufs vollkommenste befriediget werden. Es mußte ferner uns Menschen dadurch die Gemeinschaft mit Gott, und in derselben das ewige Licht, das ewige Leben und ein ewiger Trost erworben werden. Denn alles, was wir in der ganzen Ewigkeit an Seligkeit genießen, das genießen wir um der Erlösung willen, die unser Bürge für uns ausgeführet; folglich muß in seiner Bürgschaft, das ist, in seinem Leiden, ein so hoher Grund liegen, daß um desselben willen die Gläubigen ewig selig werden, und alle Menschen ewig selig werden könnten. In dieser doppelten Absicht muß das Lösegeld, so in dem Leiden unsers Bürgen lieget, einen unendlichen Werth in sich haben. Denn die Gerechtigkeit Gottes ist unendlich; darnan kan sie durch

durch nichts anders, als was auch unendlich ist, versöhnt werden. Die Seligkeit ist unendlich; darum kan sie durch nichts anders, als was auch unendlich ist, erkauft werden.

Nun ist gleichwol das Leiden unsers Bürgen eigentlich ein Geschäfte seiner menschlichen Natur; denn die Gottheit kan nicht leiden. Wäre aber dieses Leiden bloß menschlich: wie könnte ein unendlicher Werth in demselben liegen? Darum mußte der Erlöser zugleich Gott und Mensch in einer Person seyn. Mensch, damit er unsere Strafe, als der Bürge, leiden könnte; Gott aber, damit seine Bürgschaft einen unendlichen Werth erlangen möchte.

Gesetzt nun, es wolte jemand die persönliche Vereinigung der beyden Naturen des Erlösers nicht zugeben: so würde man sich in unauslöseliche Contradictionen verwickeln, weil man die göttliche Kraft, welche aus dieser Vereinigung auf das Leiden der menschlichen Natur folget, ganz aufheben müste. Denn man müste sagen:

- 1) Die menschliche Natur Christi hat alle Sünden der Welt getragen; aber es kan keine menschliche Natur die Sünden der ganzen Welt tragen.
- 2) Das menschliche Leiden Christi hat einen unendlichen Werth; aber es kan doch kein bloß menschliches Leiden einen unendlichen Werth haben.

Dieser doppelte Widerspruch lehret uns abermals ganz deutlich, daß die Vernunft in Glaubenssachen gar nicht fortkommen könne, wenn sie

sie von Gottes Wort abweicht. Da man nun keinen Widerspruch zu besorgen hat, wenn man glaubet, Christus sey Gott und Mensch in einer Person, und hingegen etliche Widersprüche erwachsen, wenn man solches nicht zugeben will: so hoffe ich, sie werden auch mit diesem Satz numme-
ro zufrieden seyn.

Er: Ich sehe freylich wohl ein, daß die Sache, nach der vorhergehenden Kette der Schlüsse, nicht anders seyn kan. Aber sie werden doch gestehen müssen, daß dieses Geheimnis sehr hoch sey.

Ich: Dis gestehe ich gar gern; aber eben dieses, daß es so hoch ist, und über alle Vernunft gehet, ist mit ein Kennzeichen, daß es von keinem Menschen erfunden worden. Denn die Geheimnisse, welche Menschen in Glaubens-Sachen erdichten, haben insgemein, wenn man sie genau untersuchet, nicht nur Widersprüche in sich; sondern sie gehen auch nicht hoch, und ein jeder, der nur ein wenig gesunde Vernunft hat, kan darin die Thorheiten bald erkennen.

Weil ich aber mercke, daß ihnen die Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur noch etwas zu schaffen machet: so will ich noch einen Versuch wagen, ob ich sie noch deutlicher überzeugen, und von ihren Vorurtheilen befreyen könne.

Glauben sie, daß sie nach ihrem Tode die ewige Seligkeit erlangen?

Er: Wenn ich mich durch Gottes Gnade recht dazu bereiten lasse, so zweifele ich nicht daran.

Ich:



Ich: Bestehet nicht die Seligkeit in der Vereinigung mit Gott?

Er: Auerdings. Denn wie könnte ich selig seyn, wenn ich nicht mit Gott vereiniget wäre?

Ich: Geben sie nicht eben dadurch zu, daß die Menschheit mit der Gottheit könne vereiniget werden?

Er: Es ist wahr, ich muß das zugeben, und ich sehe auch schon den Schluß, den sie hieraus machen werden.

Ich: Mein Schluß ist dieser: Kan unsere Menschheit mit Gott vereiniget werden: so konte auch die Menschheit Christi mit seiner Gottheit vereiniget werden: Und wird unsere Vereinigung mit Gott durch seine unendliche Hoheit, und unsere tiefe Niedrigkeit nicht verhindert, da wir doch, so lang wir hier leben, arme und elende Sünder sind; ob wir schon in jenem Leben ohne Sünde seyn werden: so war auch die Hoheit der göttlichen, und die Niedrigkeit der menschlichen Natur Christi keine Hindernis der Vereinigung, zumal da seine Menschheit niemals durch Sünden beslecket gewesen.

Er: Aber die Vereinigung er beyden Naturen in Christo muß weit inniger und genauer seyn, als unsere Vereinigung mit Gott, weil Christus, als Gott und Mensch, eine Person seyn soll; wir aber, wenn wir mit Gott vereiniget sind, nicht eine Person mit ihm seyn können;

Ich: Der Unterscheid der beyden Vereinigungen ist freylich gros, und bestehet unter andern darin, wie sie gesagt haben; aber mein Zweck gehet

het eigentlich nur dahin, ihnen zu zeigen, daß die Vereinigung Gottes mit der menschlichen Natur wegen der Hoheit und Niedrigkeit nicht unmöglich sey. Weil sie mir nun eine solche Vereinigung in geringerm Grad zugeben: so sehe ich nicht, wie es unmöglich seyn sollte, auch einen höhern Grad zu glauben, den Gott in seinem Wort offenbaret. hat.

Er: Mit diesem Beweis bin ich völlig zu frieden.

Ich: So sind sie denn auch in dieser wichtigen Materie zufrieden gestellet. Aber nun muß ich weiter fragen.

Glauben sie, daß der Erlöser auch nach seiner menschlichen Natur ganz heilig und ohne Sünde habe seyn müssen?

Er: Allerdings. Denn ich kan nicht glauben, daß ein Sünder andere Sünder mit Gott ausfühnen könne.

Ich: Gesehen sie zu, daß durch die natürliche Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts auch die Sünde mit fortgepflanset, folglich den Menschen angebohren werde?

Er: Auch dieses muß ich zugeben; weil alle Menschen von Natur Sünder sind.

Ich: Wenn nun der Erlöser nach seiner Menschheit durch den ordentlichen Lauf der Natur wäre gezeuget und gebohren worden: wäre er wol auch ein Sünder gewesen?

Er: Ja; aber Gott hätte ihn doch durch ein Wunder unbefleckt erhalten können.

Ich: Es muß also, nach ihrer Meynung ein
S Wunder

Wunder geschehen, wenn ein Mensch ordentlicher Weise gebohren werden, und doch dabey ohne Sünde bleiben soll?

Er: Ja, das ist meine Meynung; Denn was über die Kräfte der Natur steigt, das ist ein Wunder; es kan von keiner Creatur, sondern allein von dem Schöpfer gewircket werden. Wenn nun sündliche Eltern ein Kind zeugen: so zeugen sie auch ein sündliches Kind, und es ist über die Kräfte ihrer Natur, ein heiliges Kind zur Welt zu bringen. Gott aber ist es möglich, ein Kind so zu bewahren, daß es ohne Sünde bleibet, ob schon seine Eltern Sünder sind.

Ich: Gants gut. Aber eine solche Geburt wäre doch außerordentlich; denn was durch ein Wunder geschieht, das geschieht zugleich außerordentlich.

Er: Auch dieses gebe ich zu.

Ich: Sie geben also zu 1.) daß der Erlöser ein heiliger und ohne Sünde gekohtener Mensch habe seyn müssen; 2) daß zu dem Ende seine Geburt eine Wunder-Geburt, und eben deswegen 3.) eine außerordentliche Geburt habe seyn müssen.

Er: Dieses alles folget ungezwungen aus der Natur der Sache.

Ich: Wer nun glaubet, daß der Erlöser von einer Jungfrau gebohren sey, glaubet der auch eine außerordentliche Wunder-Geburt?

Er: Allerdings.

Ich: Und wenn er nicht von einer Jungfrau gebohr-

geböhren wäre, müste dennoch seine Geburt wunderbar und außerordentlich seyn?

Er: Ja, weil er ohne Sünde geboren seyn muß.

Ich: Wir mögen also von diesen beyden Sätzen setzen, welche wir wollen: so muß seine Geburt wunderbar und außerordentlich seyn. Und wer dieses leugnen wolte, der würde hier abermals einen großen Widerspruch veranlassen. Denn wenn der Erlöser nach dem ordentlichen Lauf der Natur ohne Wunder, als ein Mensch geböhren wäre; so wäre er ein Sünder, wie wir auch sind. Diese zwey Sätze aber: Ein Sünder kan die Sünder nicht erlösen; und der Erlöser ist ein Sünder; widersprechen einander ganz direct. Es kan also auch die schärfste Vernunft bey dem Erlöser keine ordentliche Geburt zugeben. Hingegen kan sie in der Lehre der heiligen Schrift: daß der Erlöser auf eine wunderbare und außerordentliche Weise geböhren sey, keinen Widerspruch finden; denn dar- in lieget keine Contradiction, daß Gott Wunder und außerordentliche Dinge thun könne.

Aber was ist der Weisheit Gottes gemäßer: ein Wunder zu thun, daß er nur eine Absicht erreiche? oder ein Wunder zu thun, daß er mehr, als eine Absicht erreiche?

Er: Daß er mehr, als eine Absicht erreiche. Denn weil Gott das vollkommenste Wesen ist: so ziehet er das Vollkommenerere dem Unvollkommenern vor. Es ist aber vollkommener, wenn durch eine Sache viele, als wenn nur eine Absicht erreicht wird.

Jch: Der Schluß ist richtig. Wenn nun der Erlöser seine menschliche Natur durch ein Wunder von Vater und Mutter empfangen hätte: so wäre nur eine Absicht erreicht worden, nemlich diese: daß ihn das Wunder geheiligt hätte. Durch seine Geburt von einer Jungfrau aber wurde, nebst dieser, noch eine Absicht erreicht; denn dieselbe war zugleich ein deutliches Kennzeichen, daß dieses Kind der von Gott verheißene und bestimmte Erlöser sey. Was war nun der göttlichen Weisheit gemäßer; dem Erlöser eine Geburt von zweyen Eltern, oder eine Geburt von einer Jungfrau zu bestimmen?

Er: Eine Geburt von einer Jungfrau; wenn nemlich diese zugleich ein Kennzeichen abgeben kan, daß er der von Gott verheißene Erlöser sey. Aber diesen Zweck kan ich noch nicht recht einsehen, und bitte daher, mir die Sache etwas deutlicher zu erklären.

Jch: Wenn Gott in dem alten Testament durch die Propheten hätte verkündigen lassen, der Erlöser sollte zwar von Vater und Mutter, aber doch ohne Sünden-gebohren werden: so wäre er durch die Art seiner Geburt nicht vor andern Menschen so stark ausgezeichnet gewesen, daß man dieses Kind für den Erlöser hätte halten können; denn alle andere Menschen werden von Vater und Mutter gebohren; und die innerliche Heiligkeit hätte man diesem Kinde nicht ansehen können. Aber die Geburt von einer Jungfrau verhält sich ganz anders. Diese konnte als ein äußerliches Kennzeichen vorher verkündiget werden, wie solches auch wirklich geschehen Esai 7, 14. Diese konnte in der Erfüllung

füllung der Weissagung den Menschen auch gar leicht bekant werden. Maria wußte es ganz gewiß, daß sie kein Mann erkannt hatte; mithin hatte sie schon für ihre Person ein großes Kennzeichen, daß sie die Mutter des Erlösers der Welt sey. Andere Menschen wurden dadurch außer Zweifel gesetzt, weil an diesem Kinde nach und nach alle übrige Weissagungen der Propheten erfüllet worden; daher sie den richtigen Schluß machten, daß auch diese, von seiner wunderbaren Geburt, erfüllet seyn müsse. Und nachdem die Bücher der Evangelisten geschrieben waren, welche auf göttliche Eingebung verfertigt sind, so kam noch dieser Beweis dazu, daß die Lehre von der wunderbaren Geburt des Heilandes auch in den göttlichen Büchern des neuen Testaments ihren Grund habe. Auf diese Weise hat diese Geburt von einer Jungfrau eines von den größten äußerlichen Kennzeichen werden können.

Er: Ich bin mit dieser Erklärung völlig zufrieden. Aber sie werden es doch nicht leugnen können, daß es schwer falle, die Geburt von einer Jungfrau zu glauben.

Ich: Schwer und leicht, nachdem man sich verhalten will. Will man den natürlichen Hang zum Unglauben, der so tief in dem verderbten Herzen lieget, über sich herrschen lassen; so kan sich der sonst verständigste Mensch mit den dümsten Zweifeln aufhalten, und es fällt ihm schwer, ein einziges Geheimnis zu glauben, obschon dessen Gewißheit noch so deutlich bewiesen wird. Wenn man aber nach ordentlichen Untersuchungs-Regeln den-

cket, die auch die Vernunft billigen muß, so wird es gar leicht, die wahre Geheimnisse zu glauben. Dencket man zum Exempel bey diesem Geheimnis 1) daß es in dem Wort Gottes, so wol des alten, als neuen Testaments, seinen Grund hat; 2) daß die Geburt der heiligen Menschheit des Erlösers wunderbar und außerordentlich habe seyn müssen; 3) daß seine Geburt von einer Jungfrau der göttlichen Weisheit gemäßer sey, als wenn er von Vater und Mutter wäre gebohren worden; 4) daß bey Gott kein Ding unmöglich, und es ihm eben so möglich sey, einen Menschen von einer Jungfrau gebohren werden zu lassen, als es ihm möglich war, den ersten Menschen aus einem Stück Erde zu erschaffen, und die ganze Welt aus nichts hervorzubringen: so sehe ich gar nicht, wie es einer gesunden Vernunft, welche mehr die Wahrheit als den Widerspruch, mehr die Ueberzeugung als den Zweifel liebet, schwer fallen sollte, dieses Geheimnis zu glauben, und dessen Gewißheit aufs vollkommenste einzusehen.

Er: Ach! haben sie doch Gedult mit meiner Schwachheit, wenn ich diese hohe Dinge nicht so leicht begreifen und glauben kan. Ich sehe nun wol, daß die Schuld an meinem Unglauben liegt; denn ihre Schlüsse sind unwidersprechlich.

Ich: Ich sehe sie an, wie sie sind, nemlich für einen Kranken an Leib und Seele; darum habe ich gern alle Gedult mit ihnen. Ihre Bekentnis, daß meine Schlüsse unwidersprechlich sind, freuet mich, und nehmen sie dieses selbst zu einem Kennzeichen, daß in der Lehre von der wunderbaren Geburt

kurt unsers Erlösers kein Widerspruch liege; folglich, daß auch diese Lehre vor dem Richterstuhl der schärfsten Vernunft bestehen könne. Und das ist die Sache, die ich habe beweisen wollen;

Num wollen wir, wenn es ihnen nicht zu lange wird, noch einen wichtigen Lehr-Punct von Christo untersuchen, nemlich den von seiner tiefen Erniedrigung bis zum Tode am Creutz, worüber ihr unglaubliches Herz auch manchen Zustand wird gehabt haben.

Er: Das ist wahr; darum werden sie mich sehr verbinden, wenn sie mir denselben klar machen wollen.

Ich: Geben sie noch zu, wie sie es zuvor zugesagt haben, daß der Erlöser unser Bürge werden, und unsere Strafen auf sich nehmen müsse?

Er: Weil die wesentliche Gerechtigkeit Gottes die Sünden nicht ohngestraft erlassen konnte; so war dieses nothwendig, wenn wir solten erlöst werden.

Ich: Geben sie zu, daß der Erlöser alle Sünden und alle Strafen aller Sünder tragen müssen?

Er: Auch dieses gebe ich zu; denn er ist der Erlöser aller Menschen.

Ich: Haben wir nicht mit unsern Sünden den äußersten Schimpf, Spott und Verachtung verdienet, samt dem Fluch und Zorn Gottes, ja den schmähtlichsten Tod und die ewige Verdammnis? Und sind dieses die wohlverdiente Strafen unserer Sünden?

Er: Ja, das alles haben wir verdienet, folglich

lig sind es auch die Strafen unserer Sünden. Denn weil wir unsere wesentliche Verbindung gegen Gott, so viel an uns ist, aufgehoben, und gegen das unendliche Wesen aller Wesen rebelliret haben: so können wir nicht zu hart gestrafet werden. Ja weil wir uns von Gott, der Quelle des ewigen Lichts, Lebens und alles Trostes abgesondert haben: so folgen alle diese Strafen ganz natürlich auf unsere Sünden. Aber sagen sie mir: Christus hat ja nicht die ewige Verdammnis über sich genommen, die doch auch eine, und zwar die größte Strafe unserer Sünden ist?

Jch: Auf diesen Zweifel will ich hernach antworten, welches ich hier nur deswegen voraus setzen will, damit sie die Folge der Schlüsse desto besser einsehen mögen.

Nun frage ich weiter: Wenn der Erlöser sich nicht erniedriget hätte; sondern sich auf Erden beständig in einer göttlichen Gestalt oder Herrlichkeit hätte sehen lassen: hätte er wol alle diese Strafen auf sich nehmen können? Hätte er unsere Schmach, Fluch und Tod tragen können?

Er: Nein; sondern es war zu diesem Zweck nöthig, daß er sich erniedrigte.

Jch: Da er unsere Strafen tragen, folglich unsern Fluch, Schmach und Tod auf sich nehmen mußte: bleibet denn wol etwas schweres und schimpfliches in seinem Leiden übrig, das sich mit diesem Grundsatz nicht reimen ließe?

Er: Ich muß bekennen, daß mir die Lehre von dem Leiden und Tod Christi bisher sehr anstößig gewesen. Denn da man lehret, daß Christus nicht
nur

nur ein Mensch, sondern auch wahrer Gott sey: so kam es mir vor, es sey für eine solche hohe Person ganz unanständig, so vieles zu leiden. Insonderheit machte es mir einen Scrupel, daß er im Delgarten eine so große Angst, von seinen Feinden so viel Spott, und einen so schmählichen Kreuzes-Tod mitten unter zweyen Mördern ausgestanden.

Ich: Hätten sie die Kraft des Leidens Christi in ihrer Seele erfahren, oder nur die eigentliche Gründe, worin die Wahrheiten der Christlichen Religion liegen, und wie sie miteinander connectiren, ordentlich untersucht; so würde ihnen nichts unanständig geschehen, und nichts einen Scrupel verursachet haben. Aber die Kraft Christi haben sie nicht empfunden; die Gründe haben sie nicht untersucht; und dagegen hat theils der Unglaube, theils die Leichtglaubigkeit, da sie das Wort der Spötter und Lasterer, ohne weitere Untersuchung, einseitig angenommen, und die daher erwachsene Vorurtheile bey ihnen geherrschet. Daher war es kein Wunder, daß es ihnen so ergangen, wie es wirklich ergangen ist. Aber nunmehr frage ich sie, ob nicht die Lehre von dem schweren Leiden Christi mit dem gansen Zusammenhang der Grundwahrheiten von unserer Erlösung aufs genaueste harmonire?

- 1) Er mußte alle unsere Strafen tragen; war es denn nicht nöthig, daß er sich so tief erniedrigte?
- 2) Angst und Traurigkeit war eine Strafe unserer Sünden, und er hat die Angst empfunden, die alle Menschen verdienen: war es denn zu verwundern, daß er im Delgarten

§

betrübt

betrübt wurde bis in den Tod, daß er zitterte und zage, und blutigen Schweiß schweißete? David fühlete nur etwas von seinen eigenen Sünden, und diese Last wurde ihm schon zu schwer, Psalm 38, 5. Was ist aber diese Last gegen die Sünden so vieler Millionen Menschen?

- 3) Spott und Schande war eine Strafe unserer Sünden: Folget nicht deutlich hieraus, daß sich unser Bürge hat müssen verspotten lassen?
- 4) Die äußerste Schmach war unser verdienter Lohn, und da um deswillen unser Bürge einen schmälichen Tod ausgestanden zwischen zweyen Mördern: Kommt dieses nicht mit der innersten Natur seines Bürge-Amtes überein? Dieses Stück seines Leidens ist so wichtig, daß auch Esaias schon davon geweissaget Cap. 53, 12. Er ist den Uebelthätern gleich gerechnet.

Alles dieses könnte nicht ohne Widerspruch von Christo gesagt werden, wenn wir lehren, daß er nach seiner göttlichen Natur solches gelitten hätte.

Aber da wir sagen, daß seine menschliche Natur diese Leiden ausgestanden: so bleibet 1) kein Widerspruch übrig, weil ein Mensch ja leiden kan; 2) Bringet es seine Bürgschaft mit sich, daß er solches alles leiden müssen, wie bisher ist gezeigt worden. Hingegen können diejenigen, denen das Leiden Christi eine Aergernis ist, auch hier den Widerspruch nicht vermeiden. Denn diese beyde Sätze heben sich einander auf: **Der Bürge der Menschen**

sehen muß der Menschen Strafen leiden; und: diesem Bürgen war es unanständig, diese Strafen zu leiden. Haben sie hingegen noch was einzuwenden?

Er: Meine Vernunft kan freylich nichts einwenden, und ich bin nun überzeuget, daß meine bisherige Scrupel nicht von vernünftigen Gründen, sondern vom Unglauben, Leichtglaubigkeit und Vorurtheilen entstanden sind. Ach ich bin wol ein elender Mensch gewesen.

Ich: Nun mercken sie noch eins: Weil Gott gewust hat, daß sich die arme Menschen auf eine so ungegründete Art an dem Leiden Christi ärgern würden: so hat er dadurch unserer Schwachheit zu Hülfe kommen, und dem Aergerniß vorbeugen wollen, daß er das Leiden des Erlösers auf verschiedene Art sehr herrlich gemacht hat. Christus ofenbarte dabey Allwissenheit und Allmacht. Jezne, da er dem Petro seine Verleugnung, dem Judas seine Verrätherey, allen Jüngern ihre Verlassung, von sich und seinen Feinden aber alle Arten seines Leidens voraus sagte. Diese, da er die Schaar, die ihn greifen wolte, mit einem Wort zu Boden schlug, und des Hohenpriesters Knecht das Ohr, welches ihm Petrus abgehauen, mit einem bloßen Anrühren heilete. Seine Unschuld für seine Person wurde offenbaret durch seine Feinde, welche kein Zeugnis wider ihn aufbringen konnten: durch Judam, der sich selbst erhengte, weil er unschuldig Blut verrathen hatte; durch Herodem: der nichts gegen ihn zu sagen hatte; und durch Pilatum, welcher nach der genauesten Rich-
terli-

terlichen Untersuchung hervor trat, und vor dem ganzen Volck den Richterlichen Ausspruch zum öftern wiederholte: Ich finde keine Schuld an ihm. Bey seinem Tode verlohr die Sonne ihren Schein: der Vorhang im Tempel zerriß; die Erde bebete; die Felsen zersprungen; die Gräber thäten sich auf: und viele Todten gingen lebendig hervor. An der Wahrheit dieser Geschichte ist nicht zu zweifeln; denn sie werden sich erinnern, daß ich neulich schon die Wahrheit der biblischen Historie bewiesen habe.

Er: Es ist nicht zu leugnen, daß man diese herrliche Umstände als eine Artney gegen die Zweifel ansehen kan; aber was hat es denn damit für eine Bewandnis, daß unser Bürge, der alle unsere Strafen hat tragen sollen, doch die größte Strafe, nemlich die ewige Verdammnis, nicht ausgestanden hat? Sie haben mir versprochen, auf diesen Zweifel zu antworten.

Ich: Wenn der Erlöser nicht alle unsere Strafen getragen hätte: so hätte die göttliche Gerechtigkeit nicht mit ihm zufrieden seyn können. Folglich mußte er auch die Strafe der Verdammnis empfinden. Es war aber deswegen nicht nöthig, unter dieser Strafe ewig zu bleiben, und es würde gegen die göttliche Gerechtigkeit gestritten haben, einen unschuldigen Bürgen um der Sünder willen ewig zu verdammen; dahingegen es mit der Gerechtigkeit wohl bestehen kan, die Strafe von dem Bürgen zu fordern, und wenn er sie überstanden, ihn wieder auf freyen Fus zu stellen, und, wie bey Christo geschehen, ihn darauf mit Herrlichkeit zu
erlö-

crönen. Was er aber nicht der Dauer oder ewigen Währung nach empfunden, das hat er in seiner großen Seelen-Angst, der schweren Last nachgetragen; daher auch seine Angst so groß gewesen, daß sie ihm einen blutigen Schweiß ausgetrieben. Diese ewige Strafe konnte er in der kurzen Zeit um so mehr büßen, weil ihn seine Gottheit und dem schweren Leiden unterstützte, und diesem Leiden einen unendlichen Werth beylegte, so daß es auch für die ewige Verdammnis eine ewige Gültigkeit in sich schließen konnte. Daher heißet es Hebr. 10, 12. Christus habe ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt.

Hier auf sprach der Patient: Ich dancke ihnen tausendmal, daß sie mir die Gründe des Christenthums so umständlich vorgetragen haben. Ich bin in meiner Jugend sehr versumet worden, und habe niemals einen solchen Unterricht bekommen, wie heute. Ach man solte doch die Jugend besser unterrichten lassen: so würde sie nicht so bald von verführischen Leuten und Büchern zum Zweifel und endlich zum Unglauben gebracht werden. Ach wünte ich meine Jahre, die schon verfllossen sind, wieder kaufen, ich wolte gewiß meine Zeit besser anwenden 2c. 2c.

Ich billigte seine Wünsche, ermahnete ihn der Lehre von Christo weiter nachzudencken, und Gott um weitere Ueberzeugung zu bitten; und wenn ihm neue Zweifel einfieien: so möchte er mir sie den folgenden Tag eröffnen, weil ich ihn jetzt gern wolte ruhen lassen. Darauf verließ ich ihn zwar dem Leibe nach; aber im Geist machte er mir viel zu schaff



schaffen, und ich flehete herzlich zu GOTT, daß er IESUM Christum durch den heiligen Geist recht in seinem Herzen verklären wolle.

Als ich den andern Tag wieder zu ihm kam, fragte ich, ob er dem gestrigen Discurs weiter nach gedacht, und etwa neue Zweifel gefunden hätte?

Ach, sagte er, ich mag mit den Zweifeln nichts mehr zu thun haben. Es fehlet mir nichts mehr, als daß ich umkehre, und werde wie ein Kind. Als er dieses sagte, so fieng er an, herzlich zu weinen, und fuhr darnach also fort: Mein Herz ist ganz greulich verdorben; aber insonderheit mercke ich, daß es voller Hochmuth und Feindschaft gegen GOTT ist. O wäre es doch einmal recht klein und demüthig: so könnte ich desto besser glauben. Helfen sie doch ja vor mich beten, daß mir GOTT Gnade gibt, umzukehren, und wie ein Kind zu werden.

Ich versicherte ihn, daß ich bisher ernstlich vor ihn gebetet hätte, und es mehr der Erhörung des Gebets, als meinem bisherigen Unterricht zuzuschreiben sey, daß er sich besser hätte erkennen lernen. Er habe darin ganz recht, daß ihm jetzt hauptsächlich nöthig sey, umzukehren, und wie ein Kind zu werden; nur solle er nichts auf seine eigene Kräfte anfangen; sondern die Kraft, die ihm Christus erworben habe, zu seiner ganzen Bekehrung von GOTT erbitten.

Im übrigen kan ich nicht aussprechen, wie sehr mich diese mir noch unvermuthete Veränderung meines lieben Patienten erfreuet hat. Als ich die Worte von ihm hörte; es fehlet mir nichts mehr,

mehr, als daß ich umkehre, und werde wie ein Kind: so durchdrung eine freudige Bewegung die Kräfte meines Geistes und Leibes, und ich brachte Gott sogleich in meinem Herzen ein fröhliches Danck=Opfer; den Patienten ließ ich aber nur so viel von meinem Vergnügen mercken, als ich glaubte, daß es zu seiner weitem Stärkung nöthig und nützlich sey. Gott Lob! sagte ich, die Haupt-Feinde sind überwunden, und die Gnade Gottes hat nun Raum gewonnen, in ihrer Seele zu arbeiten. Wachen und Beten sind nun die Pflichten, die sie zu beobachten haben. Beten, damit sie mehr Gnade erlangen; und Wachen, damit sie die erbetene Gnade nicht wieder verlieren. Werden sie dieses thun: so werden sie die Kraft des göttlichen Wortes, und die mächtige Gnade des Herrn Jesu so reichlich und herrlich erfahren, als sie sich wol nimmermehr eingebildet hätten. Sie werden dadurch weit lebendiger und gewisser von der Wahrheit der Christlichen Religion überzeuget werden, als durch alle vernünftige Untersuchungen, die zwar nöthig für sie gewesen, aber nun Gott Lob ihren Endzweck erreicht haben. Werden sie nun ferner meinem Rath treulich folgen: so sollen sie gewiß noch vor ihrem Ende ein begnadigt's Kind Gottes, und nach ihrer seligen Auflösung ein herrlicher Erbe Gottes werden. Der Herr Jesus wird es ihnen gern verzeihen, daß sie so lang sein Feind gewesen. Sie werden sich vor Freude und innigster Bewegung des Herzens schämen, wenn er ihnen alle ihre Sünden vergeben wird; aber er wird sie

sie alles ihres Unglaubens, und was daraus erfolget, nicht entgelten lassen zc.

Nachdem ich auf diese Art noch mehr mit ihm geredet, welches er unter vielen Thränen und guten Bewegungen anhörte: so fragte ich ihn, ob ich ihm ein kurzes Gebet vorsprechen sollte? Wozu er sich sehr begierig und willig erklärte.

Dies war das erste Gebet, welches ich mit ihm verrichtete; Denn eher konnte ich es nicht thun. Meinen lieben Heiland hätte ich nicht weggelassen; denn ich hielt es für eine Verleugnung, wenn ichs thäte, und das Gebet selbst hätte mehr naturalistisch, als Christlich seyn müssen, wenn es dem Patienten nicht zuwider hätte seyn sollen. Hätte ich aber im Namen Jesu gebetet: so hätte ich seinen heiligen Namen für einem Ungläubigen prostituiert, und Gelegenheit zu größerer Aergernis und Feindschaft gegeben.

Jeszo aber betete ich herzlich zum Herrn Jesu, daß er sich als ein treuer Hirte dieses verlorenen Schäflein weiter annehmen wolle. Der Patient setzte recht inbrünstig nach, und da ich aufhörte: so bat er mich, ich möchte ihm doch dieses Gebet schriftlich aufsetzen: er wolte sich, weil er wegen Schwäche seiner Augen nicht wohl lesen dürfte, durch einen seiner Bedienten oft vorlesen lassen, und daraus in seinem gegenwärtigen Zustand beten lernen.

Ich machte zwar hieraus den Schluß, wie es auch ohnedem der Naturalismus mit sich bringet, daß er bisher ein schlechter Betet müsse gewesen seyn; indessen freuete es mich doch, daß er begierig

rig

rig war, beten zu lernen, und sahe es für eine gute Frucht an, daß er sich für seinen Bedienten nicht schämete, ein Kind zu werden. Ich setzte ihm demnach dieses Gebet auf, und er nahm es mit vielem Dank an, als wenn ich ihm ein großes Geschenk gegeben hätte. So oft ich auch nachhero zu ihm kam, und mit ihm betete, war er überaus andächtig, und freuete sich allemal, wenn ich sagte, wir wolten beten.

Er lebete noch einige Wochen, in welcher Zeit ich fortfuhr, ihn fast täglich zu besuchen. Was ich in diesen seinen letzten Tagen an ihm bemercket, will ich kürzlich zusammen fassen.

1) Gleichwie ich ihn tiefer in die Ordnung der Buße und des Glaubens führete; also bezeugete er mir zum öftern, daß er der Gnade Gottes in Christo ganz versichert sey, und redete freudig davon.

2) Nicht ein einziges mal wiederholte er seine vorige Zweifel, und wenn ich ihn mit Fleis daran erinnerte, um zu erfahren, ob vielleicht noch etwas zurück sey: so beklagte er sein voriges Elend mit Behmuth, setzte auch zuweilen hinzu: Ach der Herr Jesus wird mir ja meinen vorigen Unglauben vergeben. Doch ich weiß, er hat mir schon alles vergeben.

3) Von dem Herrn Jesu redete er vieles, und zwar mit so tiefer Ehrerbietigkeit, mit Hände ringen und Aufsehen gen Himmel, und mit einer solchen Festigkeit, als wenn er niemals an der Lehre von ihm gezeweifelt hätte.

④

4) So

4) So lang ich noch mit ihm zu thun hatte, um ihn zum Glauben zu bringen, merckte ich ganz deutlich, daß ihm meine Philosophische Vorbereitungs-Discurse am angenehmsten waren; aber nun wendete sich das Blat um; Er erinnerte sich wol etliche mal daran; aber der Herr JESUS war ihm doch nun weit lieber. Die Vernunft war völlig zu frieden und ruhig, und der Glaube war allein in der Arbeit, Christum zu ergreifen, und sich an ihm zu erquickten.

5) Als ich ihn einmal fragte: Ob er nun dasjenige bey Christo erfahre, was ich ihm zur Zeit seines Unglaubens voraus gesagt hätte? So antwortete er: Ach ja! Sie haben wohl Recht gehabt. Ich erfahre es nun wirklich, daß er mein treuer Erlöser ist. Er hat mir wahrhaftig alle, alle meine Sünden vergeben; Er hat mir Ruhe geschenkt für meine Seele, die ich sonst nirgends finden konnte; Er gibt mir Kraft und Trost genug, und ich weiß gewiß, daß er mich ewig selig macht.

6) Die Ausdrücke, womit er mir vor meine an ihm bewiesene Liebe oftmals danckte, waren so beschaffen, daß die Bescheidenheit nicht erlaubet, sie hier alle anzuführen. Bald danckte er Gott, daß er ihn hieher zu mir geführt; bald verwunderte er sich über die Gedult, die ich mit ihm gehabt hätte; bald bate er mich um Verzeihung, daß er mir so viel Mühe verursacht; bald sagte er: Ich kan ihnen hier nicht recht dancken; aber vor dem Thron des Herrn JESU will ich rühmen, wie treulich sie an mir gearbeitet, ob er es schon selbst besser weiß, und durch sie gearbeitet hat, und wenn wir
ein

einmal im Himmel zusammen kommen, so will ich ihnen erst recht danken 2c. 2c.

7) Ich traf ihn einmal sehr traurig an, und als ich nach der Ursach fragte, gab er zur Antwort: Ach es ist mir noch eine schreckliche Sünde eingefallen, die ich begangen habe, und ich weiß nicht, ob mir der Herr Jesus dieselbige vergeben wird. Ich habe ehemals einen Cameraden im Unglauben gehabt, und wir haben manche verfluchte Discurse geführet, wodurch immer einer den andern im Unglauben gestärcket und unterhalten. Dieser kam aufs Tod-Bette, und weil ich sorgte, er möchte noch aufs Letzte anders Sinnes werden: so reißete ich expresse zu ihm, um ihn in den Gedancken des Unglaubens zu erhalten. Ich reußirte auch, und er ging ohne Glauben aus der Welt. Dieser ist nun ewig verlohren, und ich bin schuld daran; denn vielleicht hätte er sich noch bekehrt, wenn ich nicht zu ihm gekommen wäre. Wie kan ich denn nun selig werden, da ich diesen Menschen in die Hölle gebracht habe? Sie sehen hieraus, was ich für ein böses Teufels-Kind gewesen bin. Ich antwortete: Diese Sünde ist allerdings erschrecklich groß, und sie haben Ursach, sich von Herzen darüber zu betrüben. Indessen ist Christus für alle, folglich auch für diese abscheuliche Sünde gestorben, und sein Blut macht uns rein von allen Sünden. Ergreifen sie sein heiliges Versöhn-Dopfer auch für diese Sünde im Glauben, so wird sie ihnen vergeben seyn. Ich erklärte ihm dabey die Worte 1 Tim. 1, 13 = 17. wodurch sein Glaube sehr gestärcket, sein Gewissen beruhiget, und sein Herz zu ei-



nein innigen Lobe Gottes für seine überschwengliche Gnade in Christo erkauert wurde.

8) Etliche mal sagte er: Ich habe sie so lieb, daß ich gern in ihrer Gegenwart sterben möchte. Auch möchte ich noch in meiner Todes-Stunde einen Trost von ihnen hören, und es kommt mir so schön vor, wenn sie dem Herrn Jesum das arme Schäfslein, das sie ihm zugeführet, noch in seiner letzten Stunde völlig in seine Hände überliefern könnten. Wolten sie wol kommen, wenn ich sie rufen ließe? Ich versicherte ihn, daß ich solches von Herzen gerne thun wolte. Aber, sprach er, wenn meine letzte Stunde in der Nacht käme? Ich antwortete: Und wenn ich wie lange nicht geschlafen hätte, so würde ich doch mit Freuden kommen. Noch den letzten Tag wiederholte er diese Bitte, und ich mußte es ihm in die Hand versprechen, daß ich kommen wolte; womit er sich vergnügt bezeugte. Die Nacht darauf Morgens um 3. Uhr schickte er einen Bedienten, und ließ mir sagen, daß er nun bald sterben würde, ob ich nach meinem Versprechen kommen wolte? Ich ging hin, und traf ihn in den letzten Zügen an; so bald eilte sein Ende herbey. Er konte nichts mehr mit mir reden, aber als ich ihm einige Trost-Sprüche zurufte: so merckte ich, daß er noch hörte, und daß sein Geist beschäftigt war, diesen Trost anzunehmen. In wenig Minuten verschied er in meiner Gegenwart, und unter meinem und der Umstehenden herzlichem Gebet, überaus sanft, und erlangte also in dem Verfohn-Opfer Jesu Christi ein seliges Ende.







T. 9557

ULB Halle

3

006 360 025



M. C.







Merkwürdige Nachricht
 von
 der Bekehrung
 des
 S E N N E
 Baron von Wunsch,
 eines
 großen Naturalisten,
 welcher darauf
 als ein glaubiger Christ
 gestorben,
 aufgesetzt von
 Johann Philip Fresenio
 Der heil. Christ Doct. und des Ministerii zu Frankfurt
 am Mayn Seniore.

Neueste Auflage

Frankfurt und Leipzig,
 1 7 5 9.

